

Metadata of the chapter that will be visualized online

Chapter Title	Der Wert in der Warengesellschaft: Gedankending oder Realabstraktion	
Copyright Year	2018	
Copyright Holder	Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature	
Corresponding Author	Family Name	Kößler
	Particle	
	Given Name	Reinhart
	Suffix	
	Organization/University	Arnold Bergstraesser Institut
	City	Freiburg
	Country	Deutschland
	Email	reinhart.koessler@abi.uni-freiburg.de
Author	Family Name	Wienold
	Particle	
	Given Name	Hanns
	Suffix	
	Division/Department	Institut für Soziologie
	Organization/University	Universität Münster
	City	Münster
	Country	Deutschland
	Email	prof.dr.h.wienold@uni-muenster.de
Zusammenfassung	Im Zentrum des Artikels steht eine kritische Rekonstruktion des Marxschen Konzeptes des Werts. Sie wird eingangs kontrastiert mit dem Konzept des Werts bei Georg Simmel sowie im Weiteren insbesondere gegen vorkapitalistische Verhältnisse und die in diesem Zusammenhang erhobenen Ansprüche auf eine überhistorische Geltung des Wertbegriffs abgegrenzt. Die eigentliche Explikation der Marxschen Theorie in diesem zentralen Punkt nimmt sowohl die Frage der Arbeit und der hier ansetzenden „Arbeitswerttheorie“ auf als auch die eigentliche Bedeutung der Marxschen Werttheorie als Geldtheorie. Diese Probleme werden durch die Sekundärliteratur verfolgt, wobei insbesondere die „neue Kapital-Lektüre“ ausführlich untersucht wird. Die Bedeutung der Werttheorie für die ältere Kritische Theorie ist nicht abzulösen von der Wiederaufnahme der Debatte durch Georg Lukács im Anschluss an und in Abgrenzung vom Marxismus der Zweiten Internationale. Hier wie auch in den Arbeiten von Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Friedrich Pollock u. a. tritt die Analyse der Wertform hinter die Rede von der Warenabstraktion zurück. Neben einem Blick auf die Rolle der Wertkategorie in der sowjetischen Planungstheorie zeichnet der Artikel abschließend den Abschied von der Wertproblematik, aber auch von der Kategorie der Arbeit vor allem bei Jürgen Habermas und Claus Offe nach.	

AU1

AU2

Schlüsselwörter
(separated by “-”)

Arbeit - Geld - Kapital - Kritische Theorie - Realabstraktion - Ware - Wert

Der Wert in der Warengesellschaft: Gedankending oder Realabstraktion

Reinhart Kößler und Hanns Wienold

*„Dem Wert ist nicht auf die Stirn geschrieben, was er ist“
(Marx MEGA II 5, S. 46)*

Inhalt

1	Georg Simmel: die Realität des „über-individuellen“ Werts	2
2	Gesellschaftlicher Reichtum und die Gattungskräfte der menschlichen Arbeit	6
3	Der Begriff des Werts in den <i>Kapital</i> -Schriften von Karl Marx	10
4	Tauschwert und Wert	13
5	Wert und Geld	17
6	Warenabstraktion, Fetisch und Verdinglichung: Schicksale der Analyse der Wertform	26
7	„Wert“ im sowjetischen Planungskonzept	31
8	Organisierter Kapitalismus in der kritischen Theorie	33
9	Was ist Arbeit?	35
	Literatur	39

Zusammenfassung

Im Zentrum des Artikels steht eine kritische Rekonstruktion des Marxschen Konzeptes des Werts. Sie wird eingangs kontrastiert mit dem Konzept des Werts bei Georg Simmel sowie im Weiteren insbesondere gegen vorkapitalistische Verhältnisse und die in diesem Zusammenhang erhobenen Ansprüche auf eine überhistorische Geltung des Wertbegriffs abgegrenzt. Die eigentliche Explikation der Marxschen Theorie in diesem zentralen Punkt nimmt sowohl die Frage der

R. Kößler (✉)
Arnold Bergstraesser Institut, Freiburg, Deutschland
E-Mail: reinhart.koessler@abi.uni-freiburg.de

H. Wienold
Institut für Soziologie, Universität Münster, Münster, Deutschland
E-Mail: prof.dr.h.wienold@uni-muenster.de

Arbeit und der hier ansetzenden „Arbeitswerttheorie“ auf als auch die eigentliche Bedeutung der Marxschen Werttheorie als Geldtheorie. Diese Probleme werden durch die Sekundärliteratur verfolgt, wobei insbesondere die „neue Kapital-Lektüre“ ausführlich untersucht wird.

Die Bedeutung der Werttheorie für die ältere Kritische Theorie ist nicht abzulösen von der Wiederaufnahme der Debatte durch Georg Lukács im Anschluss an und in Abgrenzung vom Marxismus der Zweiten Internationale. Hier wie auch in den Arbeiten von Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Friedrich Pollock u. a. tritt die Analyse der Wertform hinter die Rede von der Warenabstraktion zurück. Neben einem Blick auf die Rolle der Wertkategorie in der sowjetischen Planungstheorie zeichnet der Artikel abschließend den Abschied von der Wertproblematik, aber auch von der Kategorie der Arbeit vor allem bei Jürgen Habermas und Claus Offe nach.

AU2

Schlüsselwörter

Arbeit · Geld · Kapital · Kritische Theorie · Realabstraktion · Ware · Wert

Eine Kernfrage der kritischen Theorie ist es, die verselbstständigte, dynamische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft und ihre objektive Einheit – mit dem Geld als zentraler gesellschaftlicher Vermittlung – im sozialen Handeln der Individuen und ihrem Selbstbewusstsein als eine immer schon produzierte Objektivität zu dechiffrieren. Der Wert enthält in sich die Totalität der gesellschaftlichen Verkehungen, welche die Sachen, die Gegenstände des Handelns, als Subjekte des Handelns erscheinen lassen. Die objektiv gegebene Gesellschaft hat zugleich einen – wenn auch notwendig falschen – Begriff von sich selbst, der auf die Verkehrung der Objekte in Subjekte, und umgekehrt, zurückgeht. Im Zentrum stehen hier die dem Wert entspringenden Fetischisierungen. Im *Kapital* geht es Marx um die Darstellung einer realen, d. h. objektiven Verkehrung (Kirchhoff et al. 2004, S. 12). Die Darstellung der Struktur der warenproduzierenden Gesellschaft, wie sie Marx im ersten Band von „Das Kapital“ entwirft, sollte diese Verkehrung als Resultat der verselbstständigten Wertformen (Ware – Geld – Kapital) ausweisen. Der Wert als sich selbst verwertender Wert erhält letztlich den Status eines die Gesellschaft auf widersprüchliche Weise einigenden und zugleich dominierenden Subjekts, einerseits als ein theoretisches „Gedankending“ und andererseits im Geld zugleich als real Allgemeines. Die „Real-Abstraktion“ des objektiven Wertes wird dabei nach Marx gedoppelt durch die „Real-Abstraktion“ der gesellschaftlichen Arbeit, in der konkrete vergesellschaftete Arbeit die Form „abstrakter Arbeit“ annimmt.

1 Georg Simmel: die Realität des „über-individuellen“ Werts

Georg Simmel ist einer der wenigen Philosophen und Gesellschaftstheoretiker, die sich nicht in der Tradition von Marx sehen, auch wenn vieles in der „Philosophie des Geldes“¹ nach einer Paraphrase Marxscher Formulierungen klingt, die aber über den

¹Im Folgenden zitiert nach der Simmel Gesamtausgabe (GSG), Band 6.

langen Schatten von Descartes und Kant zu springen versuchen, und im (ökonomischen) Wert eine eigene, emergente gesellschaftliche Qualität erkennen. Dieser Rang wird ihm auch von Hans Georg Backhaus und Helmut Reichelt eingeräumt. Ohne tiefer in die philosophische Diskussion über die Differenz von Erkenntnisobjekt und Realobjekt und den Universalienstreit einzutreten, soll ein kurzer Blick auf die Werttheorie von Simmel helfen, das theoretische Terrain zu bestimmen, auf dem die Frage nach dem (ökonomischen) Wert anzusiedeln wäre.

Ein Wert beruht für Simmel letztlich auf einem Begehren, dessen Inhalt dem Begehrenden gegenüber tritt und so zum Objekt wird. „Das so zustande gekommene Objekt, charakterisiert durch den Abstand vom Subjekt, den dessen Begehrung ebenso feststellt wie zu überwinden sucht – heißt uns der Wert“ (GSG 6, S. 34). Der Wert erscheint jedoch gegenüber dem Subjekt und dem Objekt als ein Drittes. „Diese Form ist als Form oder Anspruch zu bezeichnen. Der Wert, der an irgend einem Dinge, einer Person, einem Verhältnis, einem Geschehnis haftet, *verlangt* es, anerkannt zu werden“ (kursiv i. O.) (GSG 6, S. 37). Diese Ansprüche sind „in dem Ich so wenig unterzubringen wie in den Gegenständen, die sie betreffen“ (ebd.). „[...] in Wirklichkeit ist es eine dritte, aus jenem nicht zusammensetzbare Kategorie, gleichsam zwischen uns und den Dingen“ (GSG 6, S. 37).

Simmel arbeitet hier auf dem allgemeinen Niveau des Verhältnisses von begehendem Subjekt und seinem Objekt der besonderen Stellung des ökonomischen Wertes gewissermaßen vor, um jenen dann als ein objektiv Existierendes „zwischen uns und den Dingen“ auf seinen Begriff zu bringen. Allgemein gilt: „Es muss ein Wert eingesetzt werden, um einen Wert zu gewinnen.“ Es verschlingen sich im ökonomischen Austauschprozess zwei Wertbildungen ineinander, so, „als ob die Dinge sich in ihrem Wert *gegenseitig* bestimmen“ (GSG 6, S. 52). Das gilt nach Simmel auch noch für das wirtschaftende Subjekt in der Robinsonade, das seine Optionen sichtet. Anders ist es dagegen in der Warenproduktion, d. h. in der Produktion für den Tausch: „Und indem diese Herstellung für einen anderen geschieht, der die entsprechende für jenen vornimmt, treten die Gegenstände in gegenseitige objektive Relation“ (GSG 6, S. 53). Simmel versucht die im Tausch emergente objektive Eigenschaft von Dingen, sprich von Dingen als Waren, zu formulieren. Es komme ihnen ein Wert zu, ohne dass dieser eine sachliche, d. h. materielle Eigenschaft der Dinge bildet. Im wirtschaftlichen Verkehr löst sich das Reich der Werte mehr oder weniger vollständig von seinem subjektiv-personellen Unterbau ab. „Die Wirtschaft strebt einer – nirgends völlig unwirklichen und nirgends völlig verwirklichten – Ausbildungsstufe zu, in der sich die Dinge ihre Wertmaße wie durch einen selbsttätigen Mechanismus gegenseitig bestimmen“ (GSG 6, S. 55). Hinter diesem Vorgang sieht Simmel zwar die Begehrung des Subjekts als treibende Kraft, „aber aus ihr an und für sich könnte diese Wertform nicht hervorgehen, die vielmehr nur dem Sichaufwiegen der Objekte untereinander zukommt“ (GSG 6, S. 56, 57). Wie wir später auch bei Marx sehen, scheint die den Wert hervorbringende Aktivität auf die Dinge, sprich Waren, selbst übergegangen zu sein. „(Die) Wirtschaft selbst (besteht) in einer **realen Abstraktion** aus der umfassenden Wirklichkeit der Wertungsvorgänge“ (GSG 6, S. 57). Entscheidend ist auch für Simmel der Vorgang des Tausches. „Durch die Äquivalenz, die überhaupt erst gelegentlich

des Tausches ... ein Interesse erwirbt, wächst dem Wert der spezifische Charakter der Objektivität zu“ (GSG 6, S. 59). Gleichzeitig versucht Simmel der Objektivität des Wertes, der, wie er deutlich sieht, aus der Gleichsetzung der Dinge im Tausch entspringt (GSG 6, S. 57), einem subjektiven Sinn zu erhalten. „Der Tausch setzt eine objektive Messung subjektiver Wertschätzungen voraus, aber nicht im Sinne zeitlichen Vorangehens, sondern so, daß beides in einem Akte besteht“ (GSG 6, S. 59). Simmel versucht zwar auch in der naturalen oder solipsistischen Wirtschaft eines Robinson eine Tauschwirtschaft zu erkennen und unterstellt umgekehrt dem Tausch produktive Eigenschaften (GSG 6, S. 62, 63). Die „Über-Subjektivität“ (GSG 6, S. 87) des „interindividuellen Gebildes“ (GSG 6, S. 89), die „übersubjektive Wertfixierung im Tausche“ (GSG 6, S. 87) macht den Tausch jedoch zu einem „soziologischen Gebilde sui generis“ (GSG 6, S. 89), die nur als „Wechselwirkung zwischen den Einzelnen und den Vielen“ gedacht werden kann. Ähnlich wie schon für Marx gewinnt auch für Simmel im Geld „als abstraktem Vermögenswert“ der in einem gegenseitigen Verhältnis bestehende wirtschaftliche Wert der Objekte einen selbstständigen Ausdruck. „Wenn nun der wirtschaftliche Wert der Objekte in dem gegenseitigen Verhältnis besteht, das sie, als tauschbare, eingehen, so ist das Geld also der zur Selbstständigkeit gelangte Ausdruck dieses Verhältnisses“ (GSG 6, S. 122). Wegen seiner Reichweite sei der folgende Passus in ganzer Länge zitiert: „(E)s ist die Darstellung des abstrakten Vermögenswertes, indem aus dem wirtschaftlichen Verhältnis, d. h. der Tauschbarkeit der Gegenstände, die Tatsache dieses Verhältnisses herausdifferenziert wird und jenen Gegenständen gegenüber eine begriffliche – und ihrerseits an ein sichtbares Symbol geknüpfte – Existenz gewinnt. Es ist die Sonderverwirklichung dessen, was den Gegenständen als wirtschaftlichen gemeinsam ist – im Sinne der Scholastik könnte man es sowohl als universale antem, wie in re wie post rem bezeichnen ... Der Geldpreis einer Ware bedeutet das Maß der Tauschbarkeit, das zwischen ihr und der Gesamtheit der übrigen Waren besteht“ (GSG 6, S. 123). Simmel dringt hier in der Analyse der Tauschvorgänge und ihrer emergenten „Wechselwirkungen“ so weit vor, in der allgemeinen Austauschbarkeit der Waren den Existenzgrund oder Ursprung des Wertes, genauer der Wertform, auszumachen. Er erkennt den Wert als Effekt der allgemeinen Austauschbarkeit der Warendinge, ohne allerdings anzugeben, worauf die allgemeine Austauschbarkeit oder Äquivalent der Waren beruht. Er wird ein weiteres Kapitel seiner „Philosophie des Geldes“ benötigen, um mit der Verwerfung der Notwendigkeit eines Substanzwertes des Geldes gegenüber seinem Funktionswert zugleich die Frage nach der Substanz der Warenwerte zu eskamotieren. Sein auf der Quantitätsgleichung beruhender Versuch einer Herauslösung des Geldwertes aus den Tauschgleichungen der Warenwert, die dem Geld einen reinen, funktionalen, „begrifflichen“ Charakter gibt, führt jedoch ohne die Bestimmung eines „allgemeinen Äquivalents“ in eine Aporie. Letztlich besteht zwischen seiner Werttheorie und seinem Begriff vom Geld kein stringenter Zusammenhang, die damit das Schicksal aller subjektiven Wert- und Geldtheorien teilt. Immerhin erkennt seine Werttheorie, in der er unausgesprochen an Marx Maß nimmt, dass der Übergang vom Begehren der Individuen und der intraindividuellen Vergleichung der begehrenswerten Objekte zum interindividuellen, allseitigen Tausch in einer Art Quantensprung den „wirtschaftlichen Wert“ als

ein „überindividuelles“ Phänomen hervorbringt, als eine „reale Abstraktion“ in der Gleichgeltung der getauschten Dinge, sprich der Warendinge. Ebenso wie Marx leitet Simmel den Wert als Eigenschaft von Dingen her, die den gesellschaftlichen Verkehr als Äquivalente vermitteln.²

Angesichts der Vorgänge des Begehrens und Genießens, die sich im Wert des Gegenstandes objektivieren, ihn zum Objekt machen, scheint für Simmel „die begrifflich-radikale Frage nach Subjektivität oder Objektivität des Wertes überhaupt falsch gestellt“ (GSG 6, S. 50). Die objektive Distanz, in der das begehrte Objekt zum Wert wird, kann Simmel jedoch nur als ein „innerliches“ Verhältnis, als eine Form der Einstellung zum Ding denken. „Steht aber erst mal ein fertiges Objekt in unserem Bewußtsein, so scheint freilich der ihm zuwachsende Wert ausschließlich auf der Seite des Subjektes zu liegen“ (GSG 6, S. 51). Jedoch: der begehrte Gegenstand steht uns ganz anders gegenüber, bedeutet uns etwas ganz anderes als der vorgestellte“ (GSG 6, S. 51). Woher dieses? Die Rede vom „fertigen Objekt“ ist eine Spur. Sie führt darauf, dass die Objekte des Begehrens fertiggestellte und fertigzustellende sind, also nicht nur schlicht (stoffliche) Dinge, sondern intentional geformte und bearbeitete, und dass begehrte Dinge, die sich quasi in der Natur auffinden lassen, auch in den sozialen Beziehungen, eher die Ausnahme bilden (Luft, Wasser, Sonne vielleicht ausgenommen; sie müssen jedoch „bewirtschaftet“ werden, falls sie durch menschliche Intervention verknappt sind). Was Simmel ausblendet, ist das tätige Verhältnis der Menschen, allein oder in Kooperation, zu den Dingen, das diese immer schon als geformte vor uns hinstellt. Die in der gesellschaftlichen Praxis fungierenden Gegenstände als intendierte Resultate der menschlichen Tätigkeit, sprich Arbeit, haben zugleich materiellen oder sachlichen und begrifflichen Charakter, sie besitzen in Bezug auf die gesellschaftliche Praxis „Wert“. Als solche Werte bilden sie unter bestimmten Bedingungen Teil des „gesellschaftlichen Reichtums“, sofern die menschliche Praxis eine gesellschaftliche Form angenommen hat. Es wäre aber unzutunlich, den Begriff der Gesellschaft mit dem Begriff des „gesellschaftlichen Reichtums“ oder der „gesellschaftlichen Arbeit“ konstitutiv zu verbinden oder gar in allen Gesellschaften eine „Synthesis“ durch Arbeit und Wert(e) zu suchen. Im Singular muss „der Wert“ für eine Gesellschaftsform reserviert werden, die durch allseitige Austauschbarkeit der gesellschaftlich arbeitsteilig und zugleich privat für den Austausch produzierten Waren gekennzeichnet sind, wo der „Reichtum der Gesellschaften“ als „ungeheure Warensammlung“ (Marx) erscheint. Unter diesen Umständen nehmen die Arbeitsprodukte den doppelten Charakter von Gebrauchswerten und Tauschwerten an. Nicht die stoffliche

²Dass im Produktions- und Reproduktionsprozess des Kapitals eine sog. Dienstleistung, die unter der Regie eines einzelnen Kapitals verrichtet wird, den Wert des vorgeschossenen Kapitals plus seinem (Durchschnitts-)Profit ersetzen kann, hebt den realen Status des Werts als Vergegenständlichung eines gesellschaftlichen Verhältnisses nicht auf als die der verallgemeinerten Warenproduktion eigene Weise der Vermittlung von gesellschaftlicher „Güterordnung“ und „Arbeitsordnung“ (Kahn-Freund 1965, S. 6). Der Dingcharakter des ökonomischen Wertes darf jedoch nicht mit dem stofflichen Charakter von Warendingen vermischt werden (vgl. dagegen die Ausführungen bei Dämpfling (2000, S. 51 ff.) um einen Fetisch der „Stofflichkeit“ bei Marx).

187 Sache oder der physische Gegenstand ist jedoch Wert oder Träger von Wert, sondern
 188 immer nur der (durch Arbeit) geformte Gegenstand im Austausch mit anderen. In
 189 diesem Sinn kann Marx, wie noch zu zeigen sein wird, sagen: „Im graden Gegenteil
 190 zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff
 191 in ihre Wertgegenständlichkeit ein“ (1872, S. 62).

AU3

192 **2 Gesellschaftlicher Reichtum und die Gattungskräfte der** 193 **menschlichen Arbeit**

194 „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise
 195 herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine
 196 Elementarform“. So beginnt Marx Band I von „Das Kapital“. Der Ausgangspunkt
 197 und zugleich Gegenstand der Untersuchung im „Kapital“ ist daher ein gesellschaft-
 198 licher, der Reichtum der kapitalistischen Gesellschaften, der als Ganzer die Form des
 199 Wertes oder Kapitals annimmt, da alle produzierten Waren in erster Hand dem
 200 produzierenden Kapital zufallen. Der Reichtum erscheint als eine homogene, in sich
 201 bewegte Masse von Wert, dessen Ausgangs und Endpunkt das Kapital bildet. Was ist
 202 aber Reichtum von Gesellschaften, der nach Agnes Heller „ontologisch primär“
 203 (Heller 1972, S. 9) ist? Im allgemeinen Sinn ist für Heller „Reichtum“ die „allseitige
 204 Entfaltung der gattungsmäßigen Wesenskkräfte“ (ebd.). „Wert ist alles, was zur
 205 Bereicherung der gattungsmäßigen Wesenskkräfte gehört, was diesen Vorschub leist-
 206 tet“. Wert besteht darin, „daß die Individuen sich den gattungsmäßigen Reichtum
 207 aneignen können“ (ebd.). Die „Entwicklung der menschlichen Produktionskräfte“
 208 ist gleichbedeutend mit der „Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als
 209 Selbstzweck“ (MEW 26.I, S. 111). Hierzu gehören „Entdeckung, Schöpfung und
 210 Befriedigung neuer, aus der Gesellschaft hervorgehender Bedürfnisse, die Kultur
 211 aller Eigenschaften gesellschaftlicher Menschen und Produktion desselben als mög-
 212 lichst Bedürfnisreichen, weil Eigenschafts- und Beziehungsreichen.“ Es ist jedoch
 213 nicht nur das Resultat der Selbstentäußerung der menschlichen Gattungskräfte in
 214 ihren Vergegenständlichungen, das den Reichtum bildet, sondern ebenso, gleichzei-
 215 tig, die Entfaltung der menschlichen Potenzen, die von Marx als solche der Gattung
 216 gedacht werden, „Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft
 217 aller Individuen“ (MEW 42, S. 604). Hierzu gehört in erster Linie auch eine allseits
 218 entfaltete Persönlichkeit, die nicht nur in ihrer konkreten Vielfalt, sondern selbst als
 219 gesellschaftlicher Wert zu gelten hat.

220 Wie Ernst Michael Lange detailliert nachzeichnet, hat Marx in den „ökonomisch-
 221 philosophischen Manuskripten“ aus den Jahren 1843/44, gestützt auf den Arbeitsbegriff
 222 bei Hegel, die Veräußerung der menschlichen Gattungskräfte und ihre Vergegenständ-
 223 lichung als „Arbeit“ bezeichnet. In den von ihnen geschaffenen Gegenständen stehen
 224 die Menschen sich selbst gegenüber und gelangen wie der Knecht, der sich dem Herren
 225 unterworfen hat, zur „Anschauung des selbstständigen Seins als seiner selbst“ (Hegel
 226 1807, S. 148 f.). Auch John Locke konzipiert „Arbeit“ als Entäußerung, durch die der
 227 Mensch an den aus dem Naturzustand entnommenen Dingen, mit denen er sich quasi
 228 handgreiflich „vermischt“, physisch und rechtlich Eigentum erwirbt (Lange 1980,

229 S. 26). Es ist jedoch nicht das physische Handanlegen oder der Zugriff auf die Physis,
230 die Stofflichkeiten, die Marx in seinem Veräußerungskonzept anspricht, sondern die
231 formende Kraft, die den Dingen Gestalt gibt. „Das praktische Erzeugen einer gegen-
232 ständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewährung des
233 Menschen als eines bewußten Gattungswesens, d. h. eines Wesens, das sich zu der
234 Gattung als seinem eignen Wesen oder zu sich als Gattungswesen verhält“ (MEW 42,
235 S. 516). Arbeit erschafft hiernach den Reichtum der Gattung als Gestaltung der Stoffe
236 nach den menschlichen Zwecken in Form der Mannigfaltigkeit von Gebrauchswerten,
237 auch wenn diese Kategorie in den Manuskripten noch nicht zum Tragen kommt. Durch
238 die „Produktion“ „erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit“ (MEW
239 42, S. 517). Der gesellschaftliche Reichtum, der als „ungeheure Warensammlung“
240 vorliegt, hat also eine doppelte Form: als Sammlung produzierter Gebrauchswerte, in
241 denen durch Arbeit bestimmte Zwecke zum Tragen kommen, und als Wertmasse,
242 elementar also als Gebrauchswert und als Tauschwert der individuellen Ware. Beide
243 Werte sind gleichermaßen im Warenkörper vergegenständlicht. In diesem Sinne ließe
244 sich auch sagen, dass es sich nur um einen Wert (in zwei Formen oder Aspekten)
245 handelt, denn, wie zu zeigen ist, besitzt ein Ding ohne Gebrauchswert keinen Tausch-
246 wert und kann nur als Tauschwert auch seinen intendierten Gebrauchswert, der nur
247 ausnahmsweise auch einer für seinen Produzenten ist, erfüllen.

248 Obwohl sich die Gattung Mensch beim frühen Marx im Entäußerungsprozess der
249 Arbeit selbst produziert, zum Schöpfer ihrer selbst wird und Marx, wie Lange zeigt,
250 den Charakter der Arbeit als Entäußerung und Vergegenständlichung bis zu den
251 Kapitalschriften festhält, sind die Gesellschaften „vor“ den Gesellschaften, „in
252 welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“, die sich auf ihren eigenen
253 Grundlagen reproduzieren kann, nicht als „Arbeitsgesellschaften“ zu verstehen.
254 Mit dem Übergang von den Jäger- und Sammlergesellschaften zu den Ackerbauges-
255 ellschaften in der sog. Neolithischen Revolution vor etwa 12.000 Jahren (Diamond
256 2006) wurden die Arbeiten zum Unterhalt der Gruppen und sozialen Verbände
257 möglicherweise mühseliger („Tränen und Schweiß“) und nahmen, nach den Vor-
258 stellungen von Marshall Sahlins (1972), durch die Intensivierung der Produktion
259 auch in der häuslichen Produktionsweise immer größere Teile der verfügbaren Zeit
260 der Gruppen in Anspruch, doch waren gesellschaftlich, kooperativ organisierte
261 Arbeiten eher selten und bedurften besonderer Anlässe und Zwecksetzungen. Ein
262 bedeutsames Beispiel sind die Bauten des „Tempels“ am Göbekli Tepe (GT) in der
263 heutigen Türkei, der zwischen dem zehnten und achten Jahrtausend vor unserer
264 Zeitrechnung entstand, also bereits vor oder zu Beginn der sog. neolithischen
265 Revolution im „Goldenen Halbmond“ (Schmidt 2008). Ihre Träger waren vermut-
266 lich Jäger- und Sammlerinnen-Gesellschaften, die bei der Jagd der Tiere im Tal von
267 Euphrat und Tigris in großem Stil kooperierten. Das Eigentümliche der Anlage am
268 GT scheint zu sein, dass sie nicht auf einem bereits reproduzierbaren agrarischen
269 Mehrprodukt beruht, sondern erst zur Schaffung eines agrarischen Überschusses zur
270 Unterhaltung der Arbeitskräfte beim Bau des „Tempels“ angeregt zu haben scheint
271 (Schmidt 2008, S. 255 f.). Solche frühen Kollektivleistungen geben Hinweise
272 darauf, dass die materiellen Kräfte der frühen Gesellschaften noch punktuell waren

und von ihren religiösen Kräften kaum zu unterscheiden sind.³ Die Mobilisierung und die Kooperation großer Massen von Arbeitskräften und ihre zwangsweise Zusammenfassung zu Großprojekten (den aus Menschenkörpern bestehenden Mega-Maschinen von Lewis Mumford, 1981), die den Agrarwirtschaften ein konkretes Surplus-Produkt abforderten, führten nicht zu einem tiefgestaffelten Netzwerk gesellschaftsweiter Arbeitsteilung, die alle Zweige der gesellschaftlichen Arbeit (seien sie „produktiv“ oder „unproduktiv“) ins Verhältnis setzen konnte.⁴

Dagegen sieht Dieter Wolf (aber auch Helmut Brentel) auch für vorkapitalistische Gesellschaften einen Begriff „gesellschaftlicher Arbeit“ oder „allgemein menschlicher Arbeit“ als legitim an, die „als gleichgesetzte Arbeit“ sich nach Quantität und Qualität zu einer „gesellschaftlichen Gesamtarbeit“ zusammenfassen lassen (Wolf 1985, S. 64; auch Elbe 2010, S. 257).⁵ Weder die von Marx als Produktionsweise bezeichnete Sklavenhaltung in Griechenland oder im römischen Kaiserreich, die nach Max Weber an unzureichender Zufuhr bzw. Aufzucht von Sklaven scheiterte,⁶ noch die „feudale Produktionsweise“, in der die Arbeit zwischen den Domänen der Grundherren und den Feldern der Leibeigenen oder auch freien bäuerlichen Haushalte, sowie zwischen Land und Stadt geteilt ist, erlaubt einen Begriff gesellschaftlicher Gesamtarbeit bzw. eines durch sie produzierten und reproduzierten (materiellen) gesellschaftlichen Reichtums. Erst die zusammenfassende Bildung großer Kapitalen über den Geldbedarf der spätf feudalen Fürsten für Kriegsführung, Hofhaltung und merkantile Vermehrung der nationalen, sprich königlichen Reichtums, Verwandlung der feudalen Renten in Geldrenten, Verallgemeinerung der Steuern, die auf „freigesetzte“ ländliche Bevölkerung und eine entstehende mittellose städtische Unterklasse traf, setzte einen Prozess in Gang, in dem die Reproduktion des Kapitals als Wert mit der Reproduktion und Zufuhr (bzw. auch Abfuhr) von Arbeitskräften zusammengeschlossen wurde, die sich vorwiegend über ihren Lohn auf den sich vertiefenden und ausweitenden Warenmärkten alimentieren mussten. Mit der entstehenden Manufaktur- und Industrieproduktion schuf das Kapital für sich einen Typus von zwischen den Privatproduzenten geteilter Arbeit, der den durch den Wert umrissenen homogenen gesellschaftlichen Raum zu füllen begann. „Der besondern

³Beispiele dürften auch die Megalith-Anlagen im nördlichen und westlichen Europa sein. Auch die Bewässerungssysteme der Inkas, in China oder die Wasserbaukulturen am Indus, in Mesopotamien und Ägypten dürften nicht einem Begriff der „gesellschaftlichen Arbeit“ oder gar der „Gesellschaftlichen Gesamtarbeit“ rechtfertigen, die für die Erklärung der materiellen Reproduktion kapitalistischer Ökonomien sowohl nach der Gebrauchswertseite wie nach der Wertseite hin erforderlich sind.

Gesellschaftliche Gesamtarbeit als Voraussetzung und Resultat eines gesellschaftlichen „Gesamtprozesses“ ist erst auf der Basis der Vermittlung durch Waren und Warenwerte theoretisch explizierbar (Wasmus 1987, S. 238 ff.).

⁴Zur Diskussion der Konzepte von Karl August Wittfogel („hydraulische Gesellschaft“) und Lewis Mumford („Mega-Maschine“) vgl. u. a. Breuer 1991, Köbler 1993.

⁵Dies bleibt allerdings Postulat, solange die Mechanismen oder Institutionen einer proportionalen Verteilung der Gesamtarbeit auf einzelne Produktionszweige nicht benannt werden können.

⁶Vgl. Weber 1988, S. 298 ff.; zur Problematik der Kennzeichnung der antiken Sklaverei als Produktionsweise vgl. insb. Finley 1993, S. 210 ff.

303 Substanz, worin ein bestimmtes Kapital besteht, muß natürlich die Arbeit als
 304 besondere entsprechen, aber da das Kapital *als solches* gleichgültig gegen jede
 305 Besonderheit seiner Substanz und sowohl als die Totalität derselben, wie als Abs-
 306 traktion von allen ihren Besonderheiten ist, so die ihm gegenüberstehende Arbeit hat
 307 subjektiv dieselbe Totalität und Abstraktion an sich. [...] Dieses ökonomische
 308 Verhältnis – der Charakter, den Kapitalist und Arbeiter als die Extreme eines
 309 Produktionsverhältnisses tragen – wird daher desto reiner und adäquater entwickelt,
 310 je mehr die Arbeit allen Kunstcharakter verliert, ihre besondere Fertigkeit immer mehr
 311 etwas Abstraktes, Gleichgültiges wird, und sie mehr und mehr rein abstrakte Tätigkeit
 312 [...] wird. [...] Hier zeigt es sich denn wieder, wie die besondere Bestimmtheit des
 313 Produktionsverhältnisses, der Kategorie – Kapital und Arbeit hier –, erst wahr wird mit
 314 der Entwicklung einer besondern materiellen Weise der Produktion und einer besond-
 315 ren Stufe der Entwicklung der industriellen Produktivkräfte (MEW 42, S. 219). In
 316 dem Maße, in dem der Arbeiter als Teil der Gattung seine schöpferische Kraft, seine
 317 Produktiv- oder Arbeitskraft an das Kapital verkauft, muss er verarmen, „indem die
 318 schöpferische Kraft seiner Arbeit als die Kraft des Kapitals, als *fremde Macht* sich
 319 ihm gegenüber etabliert“ (MEW 42, S. 228).

320 Für die Entwicklung angemessener Begriffe ist demnach die tatsächlich irrever-
 321 sible historische Entwicklung entscheidend, die „Logik des Systems“ geht nicht
 322 seiner realen Etablierung voraus. Bevor die begriffliche Struktur, die einer Gesell-
 323 schaft, hier der kapitalistischen Gesellschaft, immanent ist, entfaltet werden kann,
 324 muss sich diese auf ihren eigenen Grundlagen reproduzieren können. Ware, Geld,
 325 entlohnte Arbeit waren in vorkapitalistischer Gesellschaft lange vorhanden, wenn
 326 auch von verschiedener Bedeutung und unterschiedlicher Bedeutsamkeit, bevor sie
 327 vom Kapital in einer allseitigen arbeitsteiligen Warenproduktion zusammengeführt
 328 und zusammengeschlossen wurden. In der Differenz zwischen historischer Genese,
 329 die das historische Material von Ware, Geld, Arbeit ergreift und transformiert, und
 330 der begrifflich-logischen Struktur des „Systems“, liegen die Schwierigkeiten begrün-
 331 det, die Marx in den verschiedenen Anläufen zu bewältigen hatte, die er zur
 332 Formulierung der dem „System“ immanenten Widersprüche unternommen hat.⁷
 333 Zumal das „System“ nur formell geschlossen ist („Waren produzieren Waren“),
 334 sofern die tatsächlichen „Springquellen“ des gesellschaftlichen Reichtums, die
 335 menschliche Arbeitsfähigkeit und Schöpferkraft und die Naturkräfte, etwa in Form
 336 der Bodenfruchtbarkeit und Energiequellen, nicht selbst kapitalistisch produziert
 337 werden können, sondern zunächst (durch Arbeit) „in Wert“ gesetzt werden müssen.
 338 Dieser Prozess der sog. Landnahme, nach außen wie nach innen (z. B. in Form eines
 339 auf die menschlichen Körper und die Gene zielenden Biokapitalismus, vgl. Rajan
 340 2009), ist nicht abgeschlossen (s. auch Dörre 2013, 2016). Damit zusammenhängend
 341 ist weiterhin zu beachten, dass die vom Kapital subsumierte Arbeit nur einen Teil der

⁷Mit den Grundrissen, der ersten und zweiten Auflage von Band I von „Das Kapital“ und dem Nachwort zur ersten Auflage, den Kommentaren zur Umformulierung oder „Popularisierung“ der Wertformanalyse im ersten Abschnitt liegen mindestens vier durchformulierte Fassungen vor (vgl. Heinrich 2008).

gesellschaftlichen Gesamtarbeit umfasst, die das lebendige Arbeitsvermögen reproduziert. Damit sind ganz andere Formen des gesellschaftlichen Reichtums denkbar, als die, auf die ihn die kapitalistische Produktionsweise als „Verwertung des Werts“ reduziert.

3 Der Begriff des Werts in den *Kapital*-Schriften von Karl Marx

3.1 Der gesellschaftliche Arbeitsprozess

Es war und konnte auch für Marx keine Frage sein, dass der gesellschaftliche Reichtum, der gesellschaftliche Surplus in gegenständlicher Form in der kapitalistischen oder in einer anderen Produktionsweise auf rationale Weise nichts anderes als das Ergebnis der gleichzeitigen Anwendung von gesellschaftlich geteilter Arbeit auf ein heterogenes stoffliches Substrat darstellt und in dieser Weise eben als „gesellschaftliches Produkt“ zu verstehen ist. Er konnte sich dabei auch auf die bürgerlichen Ökonomen berufen, die begannen, den kategorialen Apparat für die moderne marktwirtschaftliche Ökonomie bereit zu stellen. So waren Marx die Ausführungen von Adam Smith zur „produktiven Arbeit“ bekannt: „So setzt die Arbeit eines Manufakturarbeiters im allgemeinen dem Werte der Materialien, an denen er arbeitet, den Wert seines eigenen Unterhalts und des Profits seines Meisters zu.⁸ [...] Allein die Arbeit des Manufakturarbeiters fixiert und realisiert sich in einem bestimmten Gegenstand oder in einer verkäuflichen Ware, die wenigstens noch eine Zeit lang, nachdem diese Arbeit schon vorbei, vorhält. Sie ist gleichsam eine bestimmte Menge angesammelter und aufgehobener Arbeit, die wenn's nötig wird, bei irgendeiner anderen Gelegenheit verwendet werden kann“ (Smith 1776, Buch II, Drittes Kapitel, Bd 2, S. 80 f.).⁹ Smith sieht in den Produktionsmitteln wie in den Produkten eines Arbeitstages eine „Anhäufung“ von Arbeit. Die Werkzeuge und Hilfsmittel sind „vorgetane Arbeit“, „gleichsam eine Menge angesammelter und aufgehobener Arbeit“. Nach Lange gewinnt die Formel von der „aufgehäuften Arbeit(skraft)“ bei Marx im Kapital einen ontologischen Sinn (Lange 1980, S. 67). Marx macht jedoch pointiert deutlich, dass in der Ware als Produkt der Arbeit kein „Atom“ Arbeit „steckt“, dass die Metaphern vom „Stecken“ oder Anhäufen nicht physikalisch gedeutet werden dürfen. Der Vorwurf eines „pseudokonkretistischen Sinns“, den Lange gegen die Werttheorie im „Kapital“ erhebt, geht wohl auf ein seinerseits konkretistisches Missverständnis des Phänomens der Vergegenständlichung zurück. Marx lobt ja Adam Smith für seine Auffassung der Rolle der

⁸Marx wird die hier von Smith geäußerte Auffassung des Lohns als Bestandteil des Warenwertes später kategorisch zurückweisen.

⁹Entgegen der Behauptung von Lange, dass sich im ersten Satz des hier Zitierten bei Smith eine „Faktorenthorie“ des Wertes ankündigt, wird in der zitierten Aussage der Profit des Meisters durch die Arbeit des Arbeiters zugesetzt.

376 produktiven Arbeit: „Es war ein ungeheurer Fortschritt von Adam Smith, jede
377 Bestimmtheit der reichthumerzeugenden Tätigkeit fortzuwerfen – Arbeit schlechthin,
378 weder Manufaktur- noch kommerzielle, noch Agrikulturarbeit, aber sowohl die eine
379 wie die andre. Mit der abstrakten Allgemeinheit der reichthumsschaffenden Tätigkeit
380 nun auch die Allgemeinheit des als Reichtum bestimmten Gegenstandes, Produkt
381 überhaupt oder wieder Arbeit überhaupt, aber als vergangene, vergegenständlichte
382 Arbeit. [...] Hier also wird die Abstraktion der Kategorie ‚Arbeit‘, ‚Arbeit über-
383 haupt‘, ‚Arbeit sans phrase‘, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst
384 praktisch wahr“ (MEW 42, S. 39).

385 Die kategoriale Teilung des Produktions- oder Arbeitsvorgangs in vorgegebene,
386 stofflich fixierte Elemente auf der einen und auf sie angewendete zweckmäßige
387 Arbeit, zweckmäßige Verausgabung menschlicher Arbeitskraft auf der anderen Seite
388 ist gewissermaßen ein *a priori* der Marxschen Sicht von Arbeit im Allgemeinen und
389 entspricht in dieser Weise einem Paradigma der Veräußerung und Vergegenständlich-
390 ung menschlicher, schöpferischer Kräfte.¹⁰ „Arbeitskraft“ ist also nicht einfach
391 nur „Kraft“ oder „Energie“, sondern zweckmäßig verausgabte bzw. verausgabungs-
392 fähige Energie, die nützliche, sinnvolle Gegenstände, d. h. Gebrauchswerte hervor-
393 bringt. Die Eigenschaft von Arbeiten, sich miteinander zu verknüpfen oder im Stoff
394 in Gestalt neu geschaffener Formen „aufzuhäufen“, ergibt sich allein aus ihrer
395 Zweckmäßigkeit. Das gilt für Tätigkeiten wie Kartoffelschälen gleichermaßen wie
396 für das Schreiben von Texten oder die Montage von Autos. Die Herstellung eines
397 Holzstuhls löst sich rückwärts gesehen auf in eine Reihe, die von der Montage der
398 vorgefertigten Einzelteile bis zum gesägten und zuvor geschlagenen Holz reicht, das
399 im Wald gewissermaßen als Substrat und natürliches Potenzial vorgefunden wurde.
400 Die Hinzufügung von Arbeit wird auf jeder Stufe durch die Zweckmäßigkeit des
401 Vorprodukts bestimmt. In diesem Sinne ist eine Glühbirne als hergestelltes Produkt
402 das Ergebnis einer betrieblichen kooperativen Gesamtarbeit oder, wie Marx sagt,
403 eines Gesamtarbeiters, bzw. in der Warenproduktion des arbeitsteiligen Zusammen-
404 fügens der Ergebnisse unabhängiger Privatarbeiten. Im Rahmen des Gesamtarbeiters
405 kommt es zu Aufspaltungen der Komponenten der Arbeit in „körperliche“ und
406 „geistige“ Arbeiten und zur Mechanisierung von Arbeitsverrichtungen. Viele sog.
407 Dienstleistungen sind nichts anderes als Abspaltungen und Auslagerungen von
408 Teilen der Gesamtarbeit, die in ein Endprodukt eingehen, bevor diese in der kon-
409 sumtiven oder produktiven Verwendung wieder verzehrt wird. Solange ein Produkt
410 verwendet werden kann, hält die aufgewendete Arbeit, wie Smith sagt, zeitlich vor.¹¹

¹⁰Man könnte auch von einem „humanistischen Standpunkt“ sprechen, von dem aus es allein die formende Kraft des Menschen (und nicht die von Tieren oder anderen Naturkräften) ist, die seine gegenständliche Welt schafft. Dagegen spricht nicht, dass unter der Regie des Kapitals die formenden Kräfte auf die Maschinen übergegangen scheinen, die nun von den Arbeitskräften bedient werden. Das ist der „Standpunkt“ des Kapitals, das die „Produktivkräfte der Arbeit“, zu denen auch Wissenschaft und Technologie gehören, gratis oder gegen Zahlung verwertet.

¹¹Vom „Standpunkt“ des Kapitals aus erscheint die gesellschaftliche Arbeit jedoch unterteilt in „produktive“ und „unproduktive“ Arbeiten (vgl. weiter unten „Was ist Arbeit?“).

411 Im fünften Kapitel von „Das Kapital“ bestimmt Marx Arbeit allgemein als
 412 „Stoffwechsel“ mit der Natur: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch
 413 und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch
 414 seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“ (MEW 23, S. 192). Im Hinblick
 415 auf das Veräußerungs-Vergegenständlichungs-Konzept bleibt Arbeit in dieser Aus-
 416 sage unterbestimmt, da es die Formung der Stoffe zu Gebrauchswerten ist, wodurch
 417 die Arbeit von einer reinen Energieleistung unterschieden ist, die auch von Tieren
 418 erbracht werden können. Allerdings scheinen sich die Verhältnisse auf der Ebene der
 419 Anwendung der „großen Maschinerie“ zu verkehren, wenn den Maschinen nun die
 420 Aufgabe zuzukommen scheint, möglichst viel Arbeitskraft der Arbeitenden zu ihrer
 421 Verwertung als Kapital „anzusaugen“ und die Arbeitenden zum „Anhängsel“ der
 422 Maschinen werden. Das ändert für Marx jedoch nichts am Grundverhältnis: „Erst in
 423 der großen Industrie lernt der Mensch, das Produkt seiner vergangenen bereits
 424 vergegenständlichten Arbeit auf großem Maßstab gleich einer Naturkraft umsonst
 425 wirken zu lassen“ (MEW 23, S. 409). Im „Maschinenfragment“ der „Grundrisse“
 426 heißt es: „In der Maschinerie tritt die vergegenständlichte Arbeit der lebendigen
 427 Arbeit im Arbeitsprozess selbst als die sie beherrschende Macht gegenüber, das das
 428 Kapital als Aneignung der lebendigen Arbeit seiner Form nach ist“ (MEW 42,
 429 S. 593). Es ist vor allem das Wissen bzw. die Wissenschaft, die im „fixen Kapital“
 430 der „großen Maschinerie“ den ArbeiterInnen gegenübertritt und sie zu einem „leben-
 431 den Zubehör der Maschinen macht und ihre Arbeit auf „eine bloße Abstraktion der
 432 Tätigkeit beschränkt“ (ebd.). „Die Akkumulation des Wissens und des Geschicks,
 433 der allgemeinen Produktivkräfte des gesellschaftlichen Hirns, ist so der Arbeit
 434 gegenüber absorbiert in dem Kapital und erscheint daher als Eigenschaft des Kapi-
 435 tals, und bestimmter des Capital fixe, soweit es als eigentliches Produktionsinstru-
 436 ment in den Produktionsprozess tritt“ (MEW 42, S. 594). Die Anwendung der
 437 großen Maschinerie führt zu einer Intensivierung der Verausgabung von Arbeitskraft
 438 und steigert die Wirkungen der Kooperation im Betrieb. Der vereinzelte Arbeiter
 439 wird durch den vergesellschafteten verdrängt. „Die Maschinerie [funktioniert] nur in
 440 der Hand unmittelbar vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit“ (MEW
 441 23, S. 407). Die Kräfte der Kooperation fallen dem Kapital als Gratisproduktivkraft
 442 zu, wie es sich allgemein die Produktivkraft der Arbeit als seine anzueignen
 443 scheint.¹² Dies ist die „verselbständigte und entfremdete Gestalt, welche eigene
 444 die kapitalistische Produktionsweise überhaupt den Arbeitsbedingungen und dem
 445 Arbeitsprodukt gegenüber dem Arbeiter gibt [...]“ (MEW 23, S. 455).

¹²In den Augen der Operaisten, aber auch bei Arthur oder Postone, führt der Kampf der Massen-
 arbeiter in der Fabrik gegen das Kapital zu einem Punkt der Immaterialisierung der Arbeit und des
 von Marx im sog. Maschinenfragment ins Auge gefassten Zusammenbruchs der Mehrwertproduk-
 tion, wenn im Reich sich selbst programmierender Maschinen den Menschen nur noch Restaufga-
 ben bleiben (zum sog. Kognitiven Kapitalismus Lorey und Neundlinger 2012).

4 Tauschwert und Wert

Bevor dargestellt werden kann, in welcher Weise der gesellschaftliche Arbeitsprozess unter der Regie des Kapitals gleichzeitig Verwertungsprozess ist, also Vermehrung des zur Produktion von Waren vorgeschossenen Werts, ist es wichtig zu zeigen, dass bei Marx das Ergebnis des Arbeitsprozesses, sprich eines gesellschaftlichen Arbeitstages, nichts anderes ist als die in Form der Gebrauchsgegenstände „aufgehäufte“ Arbeit, wobei die Aufhäufung nicht physikalisch zu verstehen ist, sondern als zweckmäßige Verbindung vorgetaner mit in der Periode verrichteter Arbeit in einem materiellen Substrat.¹³ Es ist also nicht die Produktion von Werten, die zu einer „Vermessung“ des gesellschaftlichen Produkts durch Arbeit führt. Umgekehrt vielmehr ist es die gesellschaftlich verausgabte, nützlich-notwendige Arbeit, die in der kapitalistischen Produktionsweise die Form des Wertes annimmt. Marx zeigt, dass dies notwendiger Weise dann so sein muss, wenn alle Produkte des zusammengefassten gesellschaftlichen Arbeitstages die Form von selbstständigen Waren annehmen, die sich gegeneinander austauschen müssen, die Stelle oder die Hände wechseln, wie Marx sagt, um den nach ihrem nützlichen Charakter, ihrem Gebrauchswert, zweckmäßigen Ort ihrer konsumtiven oder produktiven Verwendung zu finden. Alle Produktionsvoraussetzungen, die als Waren in die Produktion eingehen, müssen aus den produzierten Waren letztlich ersetzt oder substituiert werden.¹⁴

Der Ausgangspunkt bei Marx ist nicht das Aufeinandertreffen zweier einzelner Waren, die sich tauschen sollen – eine weitgehend fiktive Situation¹⁵ – sondern der allgemeine Austausch, in dem jede Ware im Prinzip mit jeder anderen Ware austauschbar ist, wenn also die Austauschraten zwischen den Quantitäten je zweier einzelner Warensorten konsistent sind, d. h. der Anforderung der Transitivität genügen.¹⁶ In dieser allseitigen und allgemeinen Austauschbarkeit der Waren gegeneinander in ihrer Gesamtheit entsteht, wie Marx in der sog. Wertformanalyse im 1. Kapitel von „Das Kapital“ demonstriert, der „Wert“ als eine den Tauschrelationen immanente Größe, quasi als einigendes Band, als „Synthesis“ der Privatarbeiten oder emergenter Schwerpunkt der allseitigen Transaktionen. Marx hatte sich zu Beginn

¹³Die Analyse sog. Dienstleistungen, die nicht Teil der Warenproduktion ist, in denen die nützliche Tätigkeit unmittelbar konsumiert wird (etwa beim Friseur oder im Symphoniekonzert), die auch unter der Regie eines Kapitals stehen können, muss hier zunächst außerhalb der Betrachtung bleiben.

¹⁴Ausgenommen hiervon sind sog. „freie Produktionsvoraussetzungen“, die dem Kapital zu einem bestimmten Zeitpunkt nichts kosten (wie die Sonnenenergie), die aber unter bestimmten Bedingungen zu dem vom Kapital herzustellenden oder zu kompensierenden Voraussetzungen seiner Produktion werden können (Abfallbeseitigung, Emissionsschutz etc.).

¹⁵In frühen Stadien des Naturaltaushaus können in dieser Form spezifische Überschüsse von Gruppen/Gesellschaften den Eigentümer wechseln, ohne dass sie als „Äquivalente“ gelten mussten.

¹⁶Vgl. Kirchhoff und Reutlinger 2006, S. 210 f. Entscheidend sind hier die materialen Voraussetzungen einer solchen nominellen Transitivität, die nur bei Marktgängigkeit aller Waren auf einem umfassenden Markt (Weltmarkt) der Tendenz nach zu realisieren sind, was im Ansatz heute mit elektronischen Börsen bewerkstelligt werden könnte.

476 von das „Kapital“ die Aufgabe gestellt, zu zeigen, wie aus Nicht-Valorem (Backhaus
477 2011) Wert entsteht, ohne dass bereits Wert in Form von Preisen oder als Geld, als
478 interindividuelle Nutzenschätzung oder auch als „Arbeitsmenge“ vorausgesetzt
479 wird.¹⁷ Wert muss unter Absehung aller „Wertgrößen“ wie Geld und Kapital aus
480 den Austauschproportionen der Waren selbst erklärbar sein. In der Darstellung zu
481 Beginn von „Das Kapital“ stehen sich daher (in einer nur in gedanklicher Abstrak-
482 tion nachvollziehbaren Situation) nur die (stummen) Waren (und hinter ihnen ihre
483 Besitzer) gegenüber, die, eben unter Absehung des Geldes, allseitig in transitiven
484 Proportionen, ihr Plätze zu wechseln haben. Der Wert erscheint gewissermaßen der
485 Schrittmacher dieses stummen Reigens, ist jedoch seine Resultante.

486 Das erste Kapitel des *Kapital*, Band I ist von einer orthodoxen Marx-Interpreta-
487 tion, die von Engels maßgeblich vorformuliert wurde, als Darstellung einer „einfachen
488 Warenproduktion“ gelesen worden, in der die Waren ausschließlich Produkte
489 der Eigenarbeit ihrer Eigentümer sind. Für eine solche vorkapitalistische Warenpro-
490 duktion hatten auch die frühen bürgerlichen Ökonomen angenommen, dass es nur
491 einen Produktionsfaktor, sprich die Arbeit, gab. Eine solche „einfache Warenpro-
492 duktion“, in der der „gesellschaftliche Reichtum“ bereits allgemein die Form von
493 Waren angenommen hat, ist jedoch historisch eine Fiktion (vgl. etwa Rakowitz
494 2000; dagegen Haug 2005).¹⁸ Marx macht wiederholt deutlich, dass der von ihm
495 unternommenen Analyse der Wertformen und, daraus hervorgehend, des Geldes
496 eine verallgemeinerte Warenproduktion als kapitalistische Produktionsweise voraus-
497 gesetzt ist, auch wenn in Analyse der logisch/begrifflichen Struktur der Austausch-
498 verhältnisse die Gesamtheit dieser Produktionsweise zunächst nicht thematisiert
499 wird. Umgekehrt wird von Marx gezeigt, dass die verallgemeinerten Austauschver-
500 hältnisse der gesellschaftlichen Arbeitsprodukte die kapitalistische Produktions-
501 weise implizieren ist, und daher die Analyse auf gedanklichem/logischen Wege
502 von der Ware über das Geld zum Kapital „fortschreiten“ kann.¹⁹

¹⁷Insbesondere war von Marx zu zeigen, dass Wert nicht kategorial gleich aufgewendeter Arbeit ist, wie einige Sozialisten meinten, die Geld durch „Arbeitszettel“ ersetzen wollten. Der den Waren als Äquivalenten zukommende Wert ist als Resultat der faktischen Gleichsetzungen im Tausch unabhängig davon, wodurch die Gleichsetzungen reguliert werden. Der Wert als Form der Waren ist unabhängig von der Bestimmung der Werts substanz, die bei den Klassikern nicht unterschieden wurden.

¹⁸Die Vorstellung einer vorkapitalistischen oder nicht-kapitalistischen „einfachen“ Warenproduktion, in der die Waren zu ihren „Arbeitswerten“ getauscht werden, hat zur für die theoretische und politische Diskussion und Praxis in der an Marx orientierten Linken, so auch in der kritischen Theorie der Frankfurter Schule, weitreichende Konsequenzen gehabt, da sie durch das Kapital, insbesondere als Monopolkapital, bereits eine Verfälschung der auf gesellschaftlicher Arbeit beruhenden Wertstruktur gegeben sah (vgl. weiter unten die Diskussion um Friedrich Pollock). Einflussreiche Theoretiker wie Karl Kautsky, Ernest Mandel oder Paul M. Sweezy sind hier zu nennen. Sie bildete aber auch bei der Frage einer nicht-kapitalistischen, sprich sozialistischen Warenproduktion einen zentralen Ausgangspunkt.

¹⁹Wieweit dieses von ihm tatsächlich zwingend durchgeführt wurde, bleibt unter den Debattand_innen einer „Neuen Kapitallektüre“ umstritten (vgl. zum „Übergang ins Kapital“ Heinrich 2003, S. 253 ff.).

503 Die Analyse der Form des Werts untersucht zunächst die unterschiedlichen Wert-
504 formen – relative Wertform, Äquivalentform, entfaltete Wertform und allgemeine
505 Wertform. Auch hier handelt es sich um eine logisch/begriffliche, nicht aber um eine
506 historische Abfolge. Als Ausgangspunkt dieser Analyse setzt Marx dementspre-
507 chend eine Situation, in der die Waren, als Resultat von Tauschvorgängen zwischen
508 ihren Besitzern, eine umfassende Kette von transitiven Austauschrelationen bilden,
509 die ihre Tauschbarkeit als Äquivalente ausdrücken.²⁰ Innerhalb der gegebenen
510 Äquivalentenkette dann bietet Austausch einer Einheit der Ware A gegen eine
511 Menge der Ware B keinen „Vorteil“ (in Bezug auf weitere Transaktionen im Rahmen
512 der Äquivalentenkette) gegenüber dem Austausch mit einer Menge der Ware C.²¹

²⁰Die Austauschverhältnisse sind zugleich symmetrisch, aber nicht reflexiv, da eine Ware sich nicht gegen sich selbst tauschen kann bzw. der Wert einer Ware nicht durch diese selbst, sondern nur durch ihren Tauschwert, d. h. durch die mit ihr zum Tausch anstehende Ware ausgedrückt oder gemessen werden kann (vgl. Schlaudt 2011).

²¹Entscheidend ist hier, dass Äquivalenz nicht als vorausgesetzte Gleichheit von Wertgrößen verstanden wird, sondern als das Ergebnis der allseitigen, unabhängigen Aktionen der am Markt Beteiligten, die sich als gleichberechtigte (wenn auch nicht als materialiter gleiche) Eigentümer ihrer Waren anerkennen. Marx sah als Voraussetzung für den Äquivalententausch das Vorhandensein eines Begriffs „menschlicher Gleichheit“ an, die es für Aristoteles in der Sklavenhaltergesellschaft nicht geben konnte (MEW 23, S. 74) Diese ist für ihn erst möglich „in einer Gesellschaft, worin die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsproduktes [...] ist“ (ebd.). Aristoteles sah in der „Nikomachischen Ethik“ die im Tausch der Ware gegen Geld herrschende „ausgleichende Gerechtigkeit“ nur als gesellschaftlichen Notbehelf gegenüber der „distributiven Gerechtigkeit“, die die Ungleichheit der Menschen berücksichtigt (vgl. Castoriadis 1983). Auch für Marx ist jedoch die „Gleichheit der Warenbesitzer“ im Kapitalismus nur ein „Notbehelf“ oder ein „Zwischenstadium“ auf dem Weg ins „Reich der Freiheit“ (Reitter 2011, S. 201 ff.).

An dieser Stelle ist auch ein Blick auf die u. a. von Marcel Mauss untersuchten Beziehungen eines „Gaben-Tausches“ oder einer „Geschenkökonomie“ aufschlussreich. (Beide Begriffe sind allerdings problematisch, da sie schon ein Verständnis von Tausch bzw. Ökonomie implizieren, das erst an den Verhältnissen zu bilden wäre.) In den Untersuchungen zur Praxis der Gabe (u. a. auf den Tobriand-Inseln und bei den Indianervölkern der amerikanischen Nordwestküste) stieß Mauss auf elementare Formen der Herstellung von verpflichtenden Bindungen zwischen gesellschaftlichen Einheiten (Familien, Stammeshälften, Clans). Die Gaben-Beziehung ist dreigliedrig und besteht aus der Verpflichtung zur Gabe, zur Annahme und zur Erwiderung. Die Gaben-Beziehung ist daher nicht mit einer „Tauschbeziehung“ oder der Verpflichtung zur Reziprozität identisch, sondern geht ihr genetisch voraus. Zu schnell wird das von Mauss beschriebene „Geben von Gaben“ als elementare Form des „Tausches“, also als ökonomische Form begriffen. Die Gaben stiften „Bündnisse“ zwischen Familien, Gruppen, „Stämmen“, sprich zwischen Kollektiven, durch Geben und Nehmen von Töchtern oder Schwestern, durch Feste, den Konsum von Überschüssen, etwa den bei den Häuptlingen akkumulierten Reichtum an Schweinen, die Entsendung kostbarer Gegenstände auf lange, überseeische Routen der Zirkulation wie beim Kula-Ringtausch oder die demonstrative Zerstörung von Reichtum (Matten, Kupferplatten) im Potlatsch.

Die Gaben haben stets einen zeremoniellen Charakter und sind in rituelle Verrichtungen eingebettet. Sie sind aber auch nicht frei von „ökonomischen“ Motivationen, insofern der Geber, der einen wertvollen Gegenstand in die Zirkulation, etwa im Kula-Ringtausch auf eine unsichere Reise gibt, eine mit einem „Wertzuwachs“ verbundene Rückkehr in Form einer Gegengabe erwartet. Die archaischen Gesellschaften hatten nach Mauss einen gewissen Begriff vom *Wert* der Dinge, durch den Überschüsse sichtbar werden, ein „Mehr“ in den Gabe-Spielen des Potlatsch, das verschwendet werden kann. Die kostbaren Dinge der archaischen Gesellschaften hatten auch eine „Kaufkraft“,

513 Die objektiv aus oder im Tausch sich ergebenden Äquivalenzen zwischen allen Waren
514 (einschließlich der Geldware) sind die logische und materielle Voraussetzung für
515 Wertbegriff und Wert.²²

516 Indem die Waren des „Warenberges“ sich gegeneinander tauschen, bilden sie
517 Tauschwerte für einander (x Ware A = y Ware B). Sie können getauscht werden,
518 weil für die Warenbesitzer die anderen Waren Gebrauchswerte der unterschiedlich-
519 sten Art darstellen, die eigenen dagegen Tauschwerte. Der Tauschwert einer Ware
520 kann hier nur im Gebrauchswertkörper der Ware erscheinen, mit der sie jeweils zu
521 tauschen ist. Erst in der Spiegelung an einer anderen Ware erscheint die Ware als ein
522 Doppeltes: Gebrauchswert und Tauschwert. Bis hierher ist der Tauschwert ein
523 relativer Tauschwert ausgedrückt in Mengen von Waren (beliebiger Art), gegen
524 die eine Ware getauscht werden kann. Von diesem System der Tauschwerte unter-
525 scheidet Marx die Werte oder den Wert, dessen Erscheinungsform nun der Tausch-
526 wert ist. Der Wert ist die Einheit oder Wertgröße, die im System der relativen
527 Tauschwerte als seinen numerischen Ausdrücken in der Kette oder im Netzwerk
528 von Äquivalenten entsteht, und im allgemeinen Äquivalent fixiert wird.²³ In dem der
529 Tauschwert einer Ware sich in verschiedenen Quanten anderer Waren ausdrückt,
530 verweist er auf einen eigenen Inhalt als Wert. „Die gültigen Tauschwerte derselben
531 Ware drücken ein Gleiches aus“ (MEW 23, S. 51). (Wohlgermerkt in der vorgestell-
532 ten Äquivalentenkette, während in realen Situation die Tauschwerte durch eine
533 Vielzahl von Zufälligkeiten bestimmt sein können.) Dieses unbenannte, dimensi-
534 onslose Dritte ist „[d]as Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tausch-
535 wert der Ware darstellt, ... also ihr Wert“ (MEW 23, S. 53).²⁴ Nach Schlaudt zeigt

und bestimmte von ihnen hatten die Kraft, Schulden zu tilgen (Mauss 2015, S. 49). Jedoch waren die Quantitäten nicht fixiert und variierten von Situation zu Situation. Der Preis der aufgefädelten Muschelschnüre, die nach der Handspanne des Gebers bemessen wurden, steigt so mit Zahl und Umfang der Transaktionen (Mauss 2015, S. 49 ff.). Die Bezahlung mit archaischem „Geld“ stellt nicht die Beendigung eines Tausches dar, sondern ein Vertragssiegel oder Unterpfand für die Überlassung eines Gegenstandes oder einer Frau aus einem Verband an einen anderen. Auch Simmel erkennt im Tausch ursprünglich eine Friedensstiftung (GSG 6, S. 89). In diesen zum Teil „ziemlich aufgeklärten Gesellschaften“ zirkuliert nach Mauss etwas ganz Anderes als das „Nützliche“ (Mauss 1978, S. 131).

²²Die Äquivalenzrelationen oder „gültigen Tauschwerte“ (MEW 23, S. 51) sind als Wertrelationen unabhängig von den Wollungen der Austauschenden und nur begrenzt bewußtseinsfähig (etwa in Vorstellungen vom intrinsischen Wert einer Sache) und werden überdeckt von Bedürfnissen und Nutzenvorstellungen, den Simmelschen Begehungen.

²³In der Ersten Auflage von „Das Kapital“ heißt es: „Die Waaren [sind] zunächst als Werte schlechthin zu betrachten. Das Wertsein der Ware bildet ‚ihre Einheit‘“ (MEGA II/5, S. 19).

²⁴Reichelt spricht die gesellschaftstheoretische Bedeutung dieser Einheit aus: „Unmittelbar sind die Produkte lediglich konkrete Gebrauchsdinge, denen man nicht ansieht, daß sie Teil einer Einheit sind: daß ein Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zu ihrer Herstellung aufgewendet wurde. Wenn aber die der Gesamtgesellschaft zur Verfügung stehende Arbeitszeit nach Maßgabe bestimmter Bedürfnisstrukturen auf die verschiedenen Produktionszweige verteilt werden soll, so ist das nur möglich, wenn die verschiedenen Produkte als quantitativ verschiedene Ausdrücke derselben Einheit in Erscheinung treten. Das ist der Schlüsselgedanke der Marxschen Wert- und Geldtheorie“ (Reichelt 2001, S. 161).

Marx in der Wertformanalyse, wie man unter Verzicht auf Letztbegründung in der immer rein relationalen Größenkenntnis zu einem Größenausdruck gelangt, der allen praktischen Bedürfnissen genügt“ (Schlaudt 2011, S. 260). Die Tauschgleichung ersetzt die benannten Warenquantitäten „durch eine unbenannte, die nichts mehr als Quantität schlechthin ist, unbezogen auf jegliche Art von Qualität.“ (Sohn-Rethel 1970, S. 75)²⁵ Real wird der abstrakte Wert dadurch, dass die Waren tatsächlich ihren Austausch vollziehen. „Die Dinge A und B sind hier nicht Waaren vor dem Austausch, sondern werden es erst durch denselben“ (MEW 23, S. 102). „Marx führt den Wertbegriff in der Tat erst auf der Grundlage des realisierten Tausches ein [. . .]“ (Schlaudt 2011, S. 265). Dabei ist hier nicht ein einzelner Tauschakt gemeint, sondern der allseitige Tausch. Der Wert als eine bestimmte Größe von Dingen wird im Unterschied zu physikalischen Größen der Realwelt durch die gesellschaftliche Praxis des allseitigen Warentausches geschaffen und ist an diesen intrinsisch gebunden. Er ist als abstrakte Größe real. Das Geld in seiner Funktion als Maß des Wertes kann es daher, unbeschadet seiner Verwendung in anderen Gesellschaftsformen, nur in der Waren produzierenden Gesellschaft geben.

5 Wert und Geld

Der Wert seiner Waren bildet für den Besitzer eine „potentielle Verfügungsmacht“ (Iber 2006, S. 190) über einen Teil des gesellschaftlichen Reichtums oder auch einen Anspruch auf einen solchen Teil, der ihm als Privateigentümer an Produktionsmitteln und damit Warenproduzent gesellschaftlich zuerkannt werden soll. Wie auch Simmel erkennt, liegt im (potenziellen) Wert einer Ware eine Forderung an Andere, letztlich an eine vorgestellte „Gemeinschaft der Warenproduzenten“. Diese Macht oder dieser Anspruch auf einen Teil des gesellschaftlichen Arbeitsproduktes liegen in sachlicher Gestalt, eben den Waren, vor. Dieser Anspruch des privaten Eigentums an den produzierten Waren auf einen Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeitsproduktes ist als Wertausdruck abstrakt, sofern er sich auf beliebig viele Warenkörbe richten kann. Seinen angemessenen Ausdruck findet dieser abstrakte Anspruch auf einen beliebigen Teil des gesellschaftlichen Reichtums erst im allgemeinen Äquivalent, d. h. einer der Waren in der Äquivalentenkette, in der sich die Tauschwerte aller anderen Waren darstellen. Durch Aussonderung dieser Ware als „gesellschaftliche Tat“ (Marx) wird diese zum Geld. Das Geld stellt das „äußere Maß“ der Warenwerte dar. (Das „innere Maß“ ist die „abstrakte Arbeit“ s. u.). Mit der Aussonderung der Geldware zum vergegenständlichten Wert ist die Äquivalentenkette auch gewissermaßen materiell/stofflich fundiert, was zu vielfachen Spekulationen über einen notwendigen oder auch letztlich überflüssigen „Substanzwert“

²⁵Keynes behilft sich mit dem Ausdruck „Rechnungseinheit“, also jener Einheit, in der Schulden, Preise und allgemeine Kaufkraft ausgedrückt werden. „Die Rechnungseinheit ist die Beschreibung, das Geld aber das Ding, das dieser Beschreibung entspricht“ (Keynes 1931, S. 3, zit. nach Krüger 2012, S. 43).

(Simmel) des Geldes Anlass gibt.²⁶ Die Aussonderung der Geldware als „verselbstständiger Wert“ entspricht der Logik der Wertformen unter den Bedingungen allgemeiner Warenproduktion. Davon bleibt unberührt, dass Geld in den verschiedenen Formen auch vor und außerhalb der kapitalistischen Produktionsweise in Gebrauch war und ist.²⁷ Analytisch wichtig für Marx war es, den Wert aus den Waren und das Geld aus dem Wert zu entwickeln und nicht umgekehrt den Wert einer Ware aus ihrem Austausch mit Geld zu erklären. „Was mittels Wertformanalyse gezeigt werden soll, ist, dass unter kapitalistischen Bedingungen der Warenwert einen selbstständigen und zugleich allgemeinen Wertausdruck benötigt.“ Hier nach kann „der Wert in einer kapitalistischen Ökonomie nicht existieren (und verstanden werden) ohne Bezug auf Geld“ (Heinrich 2003).²⁸

Die Marxsche Werttheorie ist wesentlich Geldtheorie. Es ging Marx darum zu zeigen, dass eine allseitig Waren produzierende Gesellschaft über Geld verfügen muss, das wiederum in dem von der gesellschaftlichen Arbeit produzierten Warenkosmos fundiert sein muss. Keine gesellschaftliche Warenproduktion ohne Geld. Geld ist die abstrakte und zugleich gegenständliche Durchgangsform aller als Waren produzierten Elemente des gesellschaftlichen Reichtums. Als diese Durchgangsform bildet es das „obskure Objekt der Begierde“, dem das Kapital nachjagt, ohne in ihm den Wert festhalten zu können.

Andererseits sind Wert und Geld nicht identisch: Der Wert ist der Grund oder die Substanz des Geldes, wie die gesellschaftliche Arbeit Grund oder Substanz des Wertes ist. Ihre kategoriale Selbstständigkeit reflektiert die Selbstständigkeit ihrer Bewegungen. Mit seiner Verselbstständigung vollzieht das Geld eigene Wertbewegungen (etwa in Abhängigkeit von der Goldzufuhr), die sich in seiner „Kaufkraft“ ausdrücken. Mit dem Geld sind die Waren nun durch Preise bestimmt und Wert und Preis einer Ware treten im Medium des Geldes auseinander. Die Ebene der Werte verschwindet vollständig von der Oberfläche der zu Preisen gegen Geld getauschten

²⁶Neben einer Geldware, etwa im Goldstandard, sind auch andere Fundierungen des Geldes möglich, in denen der Wert einen gesellschaftlich geltenden, etwa durch Staats- und Bankautorität gesicherten Ausdruck besitzen muss. Jedoch verhindert dies nicht ab und an die „Flucht ins Gold“ angesichts einer den Warenkreislauf erschütternden Krise.

²⁷Der ambitionierte Versuch von Sohn-Rethel, formuliert auch im Austausch mit Adorno (1936/1965), in dem entstehenden Geldgebrauch in Griechenland ab dem 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bereits den „Wertbegriff“ angelegt zu sehen, der nach Sohn-Rethel maßgebend für die Entstehung der griechischen Philosophie und Mathematik und des „abstrakten Denkens“ oder „reinen Verstandes“ sein soll, kann hier nicht näher gewürdigt werden (Sohn-Rethel 1978). Er hat mit der Marxschen Wertanalyse wenig gemein, insofern er eine verallgemeinerte Tauschgesellschaft vor der Herausbildung einer verallgemeinerten Warenproduktion postuliert. (Zur antiken griechischen Ökonomie vgl. Finley 1981; Rostovtzeff 1998. Sohn-Rethel stützt sich insbesondere auf Thomson 1961a, b).

²⁸Heinrich moniert, dass „[i]ndem Marx seine Geldtheorie an die Existenz einer Geldware knüpft, (...) er die abstrakteste Bestimmung des Geldes mit einer bestimmten historischen Geldform [verquickt]“ (Heinrich 2003a, S. 240, vgl. zur Debatte auch Fieler 2004). Nach Fieler hatte das Geldsystem zur Zeit der Abfassung von „Das Kapital“ einen gemischten Charakter aus Metallgeld und Banknoten, deren Bedeutung Marx für das Kreditsystem in Ansätzen im zweiten und dritten Band von „das Kapital“ würdigte (Fieler 2004).

599 Waren und kann nur theoretisch erschlossen werden. Marx zeigt jedoch, dass das
600 Auseinandertreten von Werten und Preisen eine notwendige Bedingung für die
601 Reproduktion der als Kapital in den verschiedenen Anlagesphären der Warenpro-
602 duktion vorgeschossenen Werte darstellt, die einen Anspruch auf durchschnittlichen
603 Anteil am gesellschaftlichen Wertprodukt in der Bepreisung ihrer Waren anmel-
604 den.²⁹

605 Es war für Marx entscheidend wichtig, den „Wert“ unabhängig von der aufge-
606 wendeten Arbeit, zumindest in einem gedanklichen Moment, zu fixieren. Daher ist
607 die Auffindung des Werts in der Welt der sich gegenüberstehenden Warengestalten
608 ein von der Analyse der Wertsubstanz unabhängiger und ihr notwendig vorausge-
609 hender Schritt. Darauf weist auch Rubin ausdrücklich hin (Rubin et al. 1975,
610 S. 31 ff.). Sohn-Rethel schreibt: „Der „Wert“ ist also nicht der Grund der Gleichung,
611 sondern umgekehrt, das dem Tauschverhältnis inhärente und für die gesellschaftliche
612 Synthesis notwendige Postulat der Tauschgleichung geht dem Wert voraus. Das
613 gibt dem Wertbegriff den Anschein, als weise er auf ein in den Waren enthaltendes
614 rein quantitatives Wesen hin“ (Sohn-Rethel 1970, S. 76). Die Wertform hat nach
615 Sohn-Rethel „keine inhärente Beziehung auf die Arbeit“ (ebd.) oder wie Marx sagt:
616 „Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist“. Marx selbst
617 bezeichnet die Herausarbeitung der Form des Werts gegenüber der Bestimmung der
618 Wertsubstanz und der Wertgröße, die schon von den Klassikern ansatzweise geleistet
619 war, als seine besondere Leistung. „Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn
620 auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen
621 versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat aber niemals auch nur die Frage gestellt, warum
622 dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß
623 der Arbeit durch ihre Zeitgröße in der Wertgröße des Arbeitsproduktes darstellt?“
624 (MEW 23, S. 94 f.)

625 Mit der Analyse der Form des Werts ist jedoch die Quelle des Wertes noch nicht
626 benannt. Blicke die Analyse an dieser Stelle stehen, dann wäre der Wert eine
627 „substanzlose“ oder „qualitätslose Größe“ (so etwa bei Werner Sombart und anderen
628 Geldtheoretikern; vgl. Backhaus 2002, S. 116), eine für die neo-kantianischen Wirt-
629 schaftstheoretiker „begriffliche Monstrosität“ (Backhaus), die auch von den
630 neo-klassischen Ökonomen wie Schumpeter oder Ammon zwar ins Auge gefasst
631 wird, aber als „unsinnig“ oder „metaphysisch“ verworfen wird, trotzdem sie, vor
632 allem in der Makroökonomie, damit ungestört rechnen. Simmel behandelt in der
633 „Philosophie des Geldes“ den Wert als „übersubjektiv, überindividuell“, als „sach-
634 liches Verhältnis“ ohne „sachliche Qualitäten“, gewissermaßen als ein „reines quali-
635 tätsloses Quantum“, das aus dem gegenseitigen Verhältnis der Dinge entsteht (Sim-
636 mel GSG 6, S. 52 f.; auch Reichelt 2011, S. 236 f.). Das an den Dingen „haftende“
637 „ökonomische Wertquantum“ jedoch hat weder eine psychische noch physische

²⁹Die Werte können in der kapitalistischen Welt auch nicht mehr wie in der Antike oder Scholastik als „gerechte Preise“ (iustum pretium) gelten (Lichtblau 2004, S. 586 f.) Die bürgerliche Ökonomie steht nicht mehr auf einer moralischen Grundlage, sondern erhebt sich auf der Basis eines Privateigentums, das, nur von den individuellen Interessen geleitet, die beste aller Welten hervorbringen soll.

638 Natur und wird von Simmel zu einem „übersubjektiven Etwas“ (Simmel 1989,
639 S. 87) erklärt. Simmel benennt mit dem Begriff der „Realabstraktion“ (Simmel
640 1989, S. 57) einen objektiven Vorgang, den Austausch der Waren, der praktisch
641 davon abstrahiert, dass die Dinge ungleich sind und eine Gleichheit derselben
642 herstellt (auch Backhaus 2002, S. 117).³⁰ Auch Sohn-Rethel gründet seinen Begriff
643 der „Realabstraktion“ auf die von den Eigenschaften der Warendinge abstrahieren-
644 den Tätigkeit des Tausches. „Der Austausch der Waren ist abstrakt, weil er von
645 ihrem Gebrauch nicht nur verschieden, sondern zeitlich getrennt ist. Tauschhandlung
646 und Gebrauchshandlung schließen einander in der Zeit aus“ (Sohn-Rethel 1970,
647 S. 47). Diese Sicht ist nicht unplausibel, übersieht freilich, dass der Wert als
648 „abstrakte Quantität“, die die Tauschgesellschaft durchzieht, sich aus den (quantita-
649 tiven) Tauschrelationen der Waren herleitet, hinter denen sich nach Marx nichts
650 anderes als die „abstrakte Arbeit“ verbergen kann.

651 Gesellschaftliche Arbeit als Grund oder „Substanz“ des Wertes stand für Marx
652 außer Frage, auch wenn die Produzenten kein Bewusstsein davon haben, dass sie
653 ihre Arbeitsprodukte als Werte aufeinander beziehen, ein für Verselbstständigungen
654 und Verkehrungen der bürgerlichen Gesellschaft „konstitutives Moment an Unbe-
655 wußtheit“ (Reichelt 2011, S. 143). „Indem sie ihre verschiedenen Produkte einander
656 im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einan-
657 der als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es“ (MEW
658 23, S. 88).³¹ Marx sah es daher nicht für notwendig an, einen „Beweis“ für die
659 gesellschaftliche Arbeit als „Substanz“ des Wertes zu erbringen („Das Geschwatz
660 über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster
661 Unwissenheit . . .“; Brief an Kugelman vom 11.07.1868, MEW 32, S. 552 f.), auch
662 wenn es in der zweiten Auflage von „Das Kapital“ Anzeichen einer Beweisführung
663 gibt, die ihm vielfache höhnische Kritik etwa von Böhm-Bawerk eingetragen hat.
664 „Das Problem, das sich Marx [. . .] stellt, besteht nicht darin zu ‚beweisen‘, daß die
665 Arbeit Werts substanz ist, sondern darin, aus dieser gesellschaftlichen Form des
666 Arbeitsprodukts den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, die sich so
667 darstellt, zu rekonstruieren“ (Heinrich 1999, S. 204). Marx stellte sich die Frage, die

³⁰ Ähnlich Ammon, der von den Preisausdrücken der Waren verlangt, „[. . .] daß sie etwas gemein-
sames *Soziales* enthalten, eine Gleichartigkeit in *Sozialer Beziehung* aufweisen, d. h. eine Gleich-
artigkeit, die *nur unter Voraussetzung eines sozialen Verkehrs, abgesehen davon aber nicht denkbar*
ist. [. . .] Zugleich darf sie aber als *soziale* Gleichartigkeit nicht bloß in Gedanken des einen oder
anderen Individuums existieren, sondern muss eben für *alle*, einen geschlossenen Gesellschafts-
kreis bildenden Individuen in derselben Weise gelten“ (Hervorhebungen im Original, Ammon
1927, S. 314, zit. nach Eichler 2015, S. 158).

³¹ Das heißt auch, dass die Äquivalenz der getauschten Warenwerte vor dem Austausch von den
Tauschenden nicht notwendig als solche erkannt werden muss. Die Äquivalenz der Waren als
Arbeitsprodukte setzt sich im Chaos des allseitigen Handelns nicht deshalb durch, weil die
Beteiligten es so wollen, sondern weil es letztlich die verrichtete (produktive) Arbeit als Teil der
gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist, die *faktisch* und letztendlich (quasi mit der Kraft eines Natur-
gesetzes; MEW 32, S. 552 f.) als verbindendes Element der Wertsetzung und Werterhaltung im
Reproduktionsprozess wirkt, d. h. auch makro-ökonomisch in den Wertschöpfungsprozessen zählt.
Das muss sich auch empirisch zeigen (vgl. dazu Fröhlich 2009).

sich nach ihm die „politische Ökonomie“ bis dahin nicht gestellt hatte, nämlich, „warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch die Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsproduktes darstellt“ (MEW 23, S. 94 f.)

Für Marx konnte es neben der Arbeit *rationaler* Weise keine weiteren Produktionsfaktoren geben. Er kritisiert daher Smith scharf, der die Formen der Verteilung der „Wertschöpfung“ – das sind Arbeitslohn, Profit und Bodenrente – zu Faktoren der Entstehung umdeutet. In dieser „trinitarischen Formel“ sind für Marx alle Verkehungen und Mystifizierungen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften zusammengefasst. Gleiche Beiträge der Produktionsfaktoren zum Wertprodukt würde bedeuten, dass diese Faktoren kommensurabel sind, wenn sie dem Wert kommensurabel sind. Die Versuche der neoklassischen ökonomischen Theorie über die Bestimmung von Grenzproduktivitäten die Beiträge der als produktiv geltenden Faktoren zum Produkt nicht als einem Wert, sondern in einem ungeklärten physikalischen Sinne zu bestimmen, dürfen als untaugliche Modelle gelten, schon deshalb, weil die Gebrauchswerte nicht auf ein rein stoffliches Dasein reduziert werden können. Die Produktionsfaktorentheorie muss sich daher besonders bei der Erklärung von „Überschüssen“ in der Wertrechnung in Widersprüche verwickeln (Wasmus 1987).

Die Frage der Kommensurabilität der verschiedenen in einer Arbeitsperiode an den verschiedenen Stellen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses verrichteten Tätigkeiten oder Arbeiten in der Schaffung der homogenen Warenwerte beantwortet Marx mit der Unterscheidung von konkreter und abstrakter Arbeit. Der Wert ist gewissermaßen eine *Hohlform*, „worin die Waaren als bloße Gallerte unterschiedsloser, gleichartiger, menschlicher Arbeit, d. h. als dingliche Ausdrücke derselben Arbeitssubstanz für einander erscheinen“ (MEGA II/5, S. 643). „Die Gleichheit *toto coelo* verschiedener Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit besitzen“ (MEW 23, S. 87 f.). Die Arbeit, als „Substanz“ in die leere Form des Werts gegossen, als „leere Formel“ (Arthur 2011, S. 290), muss um jene objektive Konsistenz der Tauschrelationen hervorzubringen oder sich ihr anzuschmiegen, in sich homogen sein, eben eine „Gallerte“. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, was „abstrakte Arbeit“ ist.

Die Einführung des Begriffs der „abstrakten Arbeit“ auf der Ebene der Tauschwerte auf den ersten Seiten von „Das Kapital“ ist mit Problemen behaftet. „Der Schluß auf abstrakte Arbeit wird als rein logisches Erfordernis zur Erklärung des Werts präsentiert“ (Arthur 2011, S. 299). Trotzdem ist es notwendig, bei der Analyse der Wertform bereits die abstrakte Arbeit als inneres Wertmaß der Warenwerte, wenn diese auch noch nicht begrifflich erarbeitet sind, zu unterstellen, da die Konsistenz

der Äquivalentenkette ein solches Maß erfordert.³² Auch das allgemeine Äquivalent erweist sich so von vorneherein als in der Substanz des Wertes als dem allgemeinen Wert der Waren verankert. Marx hatte hier keine andere Wahl, als das Geld als selbstständige Form des Werts in Form der Geldware, einer der Waren als Geld, einzuführen.³³ Die Lösung der Fundierung von einer Geldware in der Gegenwart, die nur zum Teil durchgeführt ist, bedeutet auch nicht eine Lösung des Geldes (Zentralbanknoten) von der Warenwelt. An Stelle einer einzelnen Ware kann das Geld etwa auch an einen Warenkorb (etwa eines vierköpfigen ArbeiterInnenhaushaltes) gebunden sein. Der Wert dagegen „haust weiter im Inneren der Warenwelt“.

Der Begriff der „abstrakten Arbeit“ bleibt bei Marx ambivalent und mehrdeutig. Das zeigt seine doppelte Herkunft aus dem Warenverkehr wie aus dem Produktionsprozess des Kapitals, wie von Christopher J. Arthur oder Riccardo Bellofiore (2011) betont wird. Abstrakte Arbeit zeigt an, dass die Arbeit als Agens der Wertbildung unter den Verwertungsprozess des Kapitals subsumiert wird und so selbst formbestimmt ist. Befreit von ihren konkreten Bestimmungen wird die Arbeit im Verwertungsprozess zur Verausgabung von Arbeitskraft schlechthin, von „Muskel, Nerv, Gehirn“, auch wenn die jeweilige physische Verausgabung konkrete Arbeit oder Plackerei ist. Unter der Perspektive der Verausgabung einer „Kraft“, die in sich rein quantitativ bestimmt ist, erscheint die Arbeit ebenfalls nur quantitativ bestimmt durch die Zeit, in der sie in der Produktion verausgabt wird. Dabei kann allerdings die Intensität der Arbeit variieren, die „Poren des Arbeitstages“ können, wie Marx sagt, unterschiedlich stark verdichtet sein, etwa durch Erhöhung des Arbeitstempos, der Arbeitstakte und durch Verringerung der Arbeitspausen. Die Intensität der Verausgabung der Arbeitskraft in der Zeit ist daher als Moment der Wertbildung zu berücksichtigen, wie Jaques Bidet nachdrücklich einfordert (Bidet 2006, S. 30 ff.).

Die Abstraktion von den konkreten Arbeiten unter der Form des Wertes ist keine nur gedankliche, sondern ebenso wie die Gleichsetzung, die Gleichgültigkeit der Waren, eine gesellschaftliche, die faktisch vollzogen wird. In diesem Sinne kann Rubin auch von einer „Realabstraktion“ sprechen (Rubin 1973, S. 112; auch Sohn-Rethel 1973, S. 41 f.). Es ist das gesellschaftliche Absehen von den konkreten Eigenschaften der Arbeiten, die in der Verteilung der gesellschaftlich verfügbaren Arbeitszeit (ohne Ansehen der Person) auf die Arbeitssphären, die von den einzelnen Kapitalien blind gegenüber dem notwendigen Gesamtzusammenhang vollzogen wird, die die gesellschaftliche Arbeit zur „abstrakten Arbeit“ macht. Marx formuliert an verschiedenen Stellen eine Sicht, nach der die Wertbildung als Prozess der

³²Historisch nimmt die Herstellung einer konsistenten Wert-Ökonomie ihren Ausgangspunkt bei der Geldgier, Geldnot, Geldaufhäufung der spätfudalen Fürsten und Staaten zur Kriegsführung und merkantiler Politik, von der aus das Kapital mehr und mehr Produktionssektoren für sich erschließt und beginnt, einer realen Ökonomie der Arbeitszeit zu unterwerfen.

³³Das übersieht Simmel, der glaubt einer irgendwie gebildeten Gesamtsumme von Warenwerten (wie immer diese ausdrückbar sind), eine nominale Gesamtsumme des verfügbaren Geldes gegenüberstellen zu können. Dies wird von seiner Interpretin leider anstandslos nachvollzogen (Cantó Milà 2005, S. 176 ff.).

Verausgabung von menschlicher Arbeitskraft, gemessen in Zeiteinheiten, auch zu einer realen Entqualifizierung der Industriearbeit führe, durch die konkrete Arbeit durch Reduktion auf „einfache Arbeit“ auch real in „abstrakte Arbeit“ überführt werden würde. „Um die Tauschwerte der Waren an der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit zu messen, müssen die verschiedenen Arbeiten selbst reduziert sein auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit, kurz auf Arbeit, die qualitativ die selbe ist und sich daher nur quantitativ unterscheidet. Diese Reduktion erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. (...) Diese Abstraktion der allgemeinen menschlichen Arbeit existiert in der Durchschnittsarbeit, die jedes Durchschnittsindividuum einer gegebenen Gesellschaft verrichten kann, eine bestimmte produktive Verausgabung von menschlichem Muskel, Nerv, Gehirn usw.“³⁴ In der Sicht des Kapitals auf die betriebliche Gesamtarbeit geht es in der Tat darum, die Arbeiterinnen und Arbeiter an ihren verschiedenen Arbeitsplätzen zur rückhaltlosen Verausgabung ihrer Arbeitskraft in dem von Marx benannten physiologischen Sinne zu bewegen. Es handelt sich hierbei nicht nur um eine reale Homogenisierung der Arbeiten, auch wenn sie immer konkrete bleiben, sondern um die Gleichgültigkeit,³⁵ das reale Absehen in der Verwertung des Werts von den konkreten Verrichtungen, die den Arbeitenden zur Verausgabung ihrer menschlichen Kräfte zugewiesen werden.³⁶ Diese Abstraktion oder Gleichgültigkeit des Kapitals gegenüber den konkreten Verrichtungen seines Personals wird jedoch erst durch den Abstraktionsvorgang ratifiziert, den die Warenbesitzer im Austausch de facto vollziehen. „Die Reduktion der verschiedenen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedner Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt“ (MEGA II.6/41).

Im Resultat ist die Frage nach der Werts substanz eng mit der Frage nach den Bestimmungsfaktoren der Wertgröße verbunden, da die konkreten Arbeiten in der „abstrakten Arbeit“ auf die wertbildende oder nach Arthur wertsetzende Größen einer reinen Verausgabung in der Zeit reduziert werden müssen (Arthur 2011, S. 297). Die zusammenfassende Aussage lautet: Verausgabung von menschlicher Arbeitskraft schlechthin in der Zeit. Nach der von Arthur entworfenen „neuen Theorie der Wertbestimmung“ muss, „wie beim Wert vollkommen vom nützlichen Charakter der Ware abstrahiert wird, [...] auch von der sie produzierenden Arbeit vollkommen abstrahiert werden“ (Arthur 2011, S. 296). Arbeit erscheint als „reine Tätigkeit der Wertsetzung“, die der Bewegung des Kapitals im Kreislauf seiner Verwertung folgt. „Die Größe des Werts ist die verstrichene Zeit des Kapitals“ (Arthur 2011, S. 298). „Wie der Wert von materiellen Waren getragen wird, wird [...] die Tätigkeit der Wertsetzung vom Arbeitsprozess getragen“. Damit scheint

³⁴Marx MEW 13, S. 18.

³⁵Zur Gleichgültigkeit als Abstraktionsverhältnis vgl. Schlaudt 2011, S. 266.

³⁶Trotz der Homogenisierung und Entqualifizierung in weiten Bereichen der Industrie, heute auch in der IT-Industrie, bleibt das kapitalistische Management auf den „menschlichen Faktor“ angewiesen.

sich Arthur im Begriff der abstrakten Arbeit als „reiner Tätigkeit“ vollständig vom Entäußerungskonzept der Arbeit zu distanzieren. Die materielle Arbeit wird negativ bestimmt, sie ist als „die Trägerin der Zeit des Kapitals“ nicht produktiv, sondern in der Zeit wird ihr vom Kapital das Produkt quasi abgepresst. Wie Arthur wenden sich auch Autoren wie Ricardo Bellofiore oder Karl Reitter, gegen Rubin und Heinrich, gegen eine Abstraktifizierung der Arbeit durch den Tauschprozess oder sogar gebunden an die Tauschakte selbst. Für sie ist die reelle Subsumtion der lebendigen Arbeit und der lebendigen Arbeit unter das Kapital der entscheidende Grund für Verwandlung des Arbeitsprozesses in einen Wertbildungsprozess, gegen den die Arbeitenden sich zur Wehr setzen (müssen).

Letztlich braucht aber auch nach Arthur das Kapital die „Handlungsfähigkeit der Arbeiter“ und es kann ihm „nicht wirklich“ darum gehen, „den Arbeiter auf den Status eines bloßen Instruments zu reduzieren“. Nur die konkrete Arbeit kann die „tote Arbeit“ mit „neuer Arbeit“ beleben und die Stunden von ihrer Lebenszeit, die die Arbeitenden unter Aufsicht des Kapitals verbringen, zu einem gesellschaftlichen Gesamtprodukt verknüpfen, das nach Tagen oder Stunden zählt. Heinrich ist so nicht zuzustimmen, wenn er schreibt: „Arbeitszeit als Maß der Wertgröße ist genauso wenig unmittelbare Arbeitszeit wie abstrakte Arbeit als Werts substanz unmittelbare, d. h. konkrete Arbeit ist. Abstrakte Arbeit kann daher nicht einfach durch Arbeitszeit, sondern nur durch ‚sozusagen‘ ... ‚abstrakte Arbeitszeit‘ gemessen werden“ (Heinrich 1999, S. 219).³⁷ Die Wertbestimmung findet in einem realen gesellschaftlichen Raum-Zeit-Kontinuum statt, in dem sich auch die Zeitökonomie des Kapitals abspielt. Schließlich ist es im Kern eine empirische Frage, wieweit die Marxsche Hypothese zutrifft, dass die gesellschaftlichen Wertgrößen und Wertstrukturen durch die gesellschaftlich für die Warenproduktion aufgewendeten Arbeitszeiten reguliert werden.³⁸

In der Marxschen Behandlung der Fragen der Bestimmung der Wertgrößen im ersten Band von „Das Kapital“ erweist sich der Zugang auf die Ebene der individuellen Waren und der einzelnen Kapitale und ihrer Bewegungen als unvollständig, da die Größenverhältnisse sich erst in der Zusammenfassung zum gesellschaftlichen Gesamtprodukt herausbilden. Das betrifft etwa die Frage der „gesellschaftlich notwendigen Arbeit“ für die verschiedenen Warensorten, da nicht die individuell aufgewendete Arbeit für den Wert einer Ware maßgebend ist, sondern die, die in den einzelnen Produktionssektoren bei durchschnittlicher Produktivität und Intensität der Arbeit erforderlich ist. Auch Disproportionen zwischen Angebot und Nachfrage bestimmter Waren schlagen sich erst in der aggregierten Wertgröße nieder. Die Teilung zwischen „Notwendiger Arbeit“ und „Mehrarbeit“ ist nicht, wie Marx nahelegt an einer Teilung des Arbeitstages eines einzelnen Arbeiters zu erkennen (MEW 23, S. 230 f.), sondern nur rückwirkend aus den gesellschaftlichen

³⁷Die Zeit der Uhren ist bereits eine „abstrakte Zeit“ gegenüber den Rhythmen der Körper, der Pflanzen oder der sozialen Feste.

³⁸Diese liegen in den Industriestatistiken gut dokumentiert für die Aggregate vor und benötigen keine Umrechnungen in „abstrakte Arbeitsstunden“.

820 Aggregaten. Zusammenfassender Ausdruck für die in einer Arbeitsperiode neu
821 verausgabten und vergegenständlichte Arbeit ist das sog. Neuprodukt oder in den
822 Begriffen der Makroökonomie die Wertschöpfung der produzierenden Sektoren der
823 „Volkswirtschaft“.³⁹ Der Wert bzw. Preis der individuellen Ware eines Kapitals
824 drückt einen bestimmten vorgestellten bzw. realisierten Anteil am Gesamtprodukt
825 aus. Der Geldausdruck, zu dem eine Ware faktisch getauscht wird, repräsentiert die
826 gesellschaftliche Arbeit, die sich für diese Ware (einer bestimmten Qualität) ex-post
827 als notwendig herausstellt. Wie Cogoy sagt (1977, S. 32), bildet die (Arbeits)Wert-
828 struktur eine in der Preisstruktur, oder im Mantel des Preises, enthaltene „innere
829 Struktur“ (auf keinen Fall umgekehrt), das Preissystem enthält mehr Informationen
830 (Determinanten) als das Wertsystem, deshalb ist die Determinierung von Innen
831 begrenzt.⁴⁰

832 Der Wert kann sich nur erhalten, indem er sich vermehrt. Dafür muss er ständig
833 seine Form wechseln. Um als Kapital zu fungieren, muss das Geld vermehrt aus
834 diesem Formwechsel hervorgehen. „Die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für
835 den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden End-
836 zweck, die Aneignung von Gebrauchswerten. Die Zirkulation des Geldes als Kapital
837 ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Wertes existiert nur innerhalb
838 dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos“
839 (MEW 23, S. 167). Die „rastlose(n) Vermehrung des Werts“ (MEW 23, S. 168)
840 kennt keine inneren Begrenzungen. Der Sinn der Kapitalbewegung ist die scheinbar
841 qualitätslose, nur rein quantitativ bestimmte Vermehrung in seiner selbstständigen
842 Form des Wertes. Das „äußere Maß“ des Wertes scheint sein „inneres Maß“ zu
843 überwältigen. Wie Marx sagt, muss man, um zum Kapital zu gelangen, nicht von der
844 Arbeit, sondern vom Geld ausgehen.

845 Der Wert als Kapital muss beständig die Form wechseln, als Geld oder Ware
846 auftreten. Nicht nur das Geld, sondern auch die Ware wird innerhalb der Kapitalzir-
847 kulation zum Kapital, das sich in Geld zurückverwandeln muss. Die Rastlosigkeit
848 und Maßlosigkeit der Bewegung wurzeln nicht in der Psyche des Kapitalisten oder
849 in allgemeinen anthropologischen Bestimmungen des Menschen, sondern in der
850 gesellschaftlichen Struktur. Kapital wird „sich selbst verwertender Wert“, der sich
851 nur noch auf seine eigene Größe bezieht. „In der Tat aber wird der Wert hier das
852 Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von
853 Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als

³⁹Zur Bestimmung dieser Sektoren vgl. Fröhlich 2009, bereits auch Wienold 1984.

⁴⁰In einem Produktionssystem, in dem alle Inputs durch Outputs des Systems reproduziert werden und der einzige exogene Faktor die Arbeit oder die Arbeitskraft ist, sind die Austauschrelationen (relativen Preise) durch die aufgewendete Arbeit bestimmt (vgl. Helmedag 1992, S. 317 f.). In einem solchen System, wie in den linearen Produktionssystemen nach Sraffa, die durch Produktionskoeffizienten zwischen Inputs und Outputs beschrieben werden, gibt es ebenfalls ein System relativer Preise, ohne dass diese explizit durch Arbeit-Inputs vermittelt scheinen. Es geht Marx jedoch um die Kategorie des Werts, der in diesen Preisen erscheint und um seine Verselbständigung in Geld, von dem die Sraffa-Modelle vollständig absehen. Werttheorie ist für ihn Geld- und Kapitaltheorie, die auf „abstrakte Arbeit“ als ihren Grund verweisen.

ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet“ (MEW 23, S. 169). In dieser selbstbezüglichen Struktur wird der Wert in Form des Produktion und Austausch um- und übergreifenden Kapitals zum „automatischen Subjekt“. Er geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein *automatisches Subjekt*. Fixiert man die besondren Erscheinungsformen, welche der sich verwertenden Wert im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. „Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist“ (MEW 23, S. 168 f.).

6 Warenabstraktion, Fetisch und Verdinglichung: Schicksale der Analyse der Wertform

Mit dem Aufkommen sozialistischer Massenparteien in einigen Ländern des westlichen Europa ab den 1880er-Jahren setzte der Prozess ein, in dem die Marxsche Theorie, insbesondere die Kritik der politischen Ökonomie zu einer positiven Lehre kanonisiert wurde. Insbesondere wurde „Das Kapital“ nicht als Kritik der politischen Ökonomie gelesen, sondern als unmittelbare Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, aus der sich eine naturnotwendige Entwicklung hin zum Sozialismus ablesen lasse.

Mit dieser Wendung waren folgenreiche Interpretationen gerade der Marxschen Analyse der Wertform verbunden, wie sie zu dieser Zeit vor allem im *Kapital* und einigen früheren Schriften vorlag. Entsprechend ihrer evolutionistischen Grundorientierung fasste die Marx-Orthodoxie der Zweiten Internationale die kategorialen Entwicklungen der Wertform als Darstellung eines realen historischen Ablaufs auf. Marx entwickelt die entfaltete Wertform sowie dann das allgemeine Äquivalent ausgehend von der einfachen Wertform als Logik dialektischer Kategorien und verweist dabei auf gleichfalls kategoriale Gegensätze. So konstatiert er, es sei „das der Produktion vorausgesetzte Gemeinwesen, das die Arbeit des einzelnen verhindert, Privatarbeit . . . zu sein“, während „die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, . . . vorausgesetzt (ist) als Arbeit des vereinzelt Einzelnen“ (MEW 13, S. 21). Als historische Abfolge wurde daraus im Rahmen einer evolutionistisch geprägten „Weltanschauung“ das Bemühen um den empirischen Nachweis der einfachen Formen und insbesondere der „einfachen Warenproduktion“ als Vorstufe zur „allgemeinen Warenproduktion“. Damit wurde die begriffslogische Entwicklung bei Marx in eine Konstruktion der Menschheitsgeschichte oder auch der mit naturhistorischer Notwendigkeit erfolgenden historischen Entwicklung einzelner regional umrissener Gesellschaften uminterpretiert.

Dafür steht vor allem der „Parteitheoretiker“ Karl Kautsky, der sich selbst als „Priester“ der Marx-Orthodoxie stilisierte (Gilcher-Holtey 1986, S. 21). Unmittelbar

bezogen auf die Wertproblematik versteht Kautsky in seiner vielfach aufgelegten „allgemein verständlichen Darstellung und Erläuterung“ der „ökonomischen Lehren“ von Marx die „einfache oder einzelne Werthform“ als die historische „Periode“, als „nur hier und da gelegentlich und zufällig Produkte ausgetauscht“ wurden (Kautsky 1906, S. 29); wo dies „gewöhnheitsmäßig“ geschehen sei wie „noch bei Homer“, sieht er „die totale oder entfaltete Werthform“, schließlich bei Verallgemeinerung des Tauschs dann die „allgemeine Werthform“ oder „Aequivalentform“ (Kautsky 1906, S. 30). Wenn Engels noch die politische Ökonomie als eine „wesentlich historische Wissenschaft“ bezeichnet hatte, weil sie „einen stets wechselnden Stoff“ behandle (Engels 1876, S. 136), so behandelte Kautsky die politische Ökonomie selbst als eine positive Darstellung der historischen Entwicklung. Gleichgültig, ob diese und andere Formen des Szientismus oder „Positivismus“ auf ein bestimmtes Entwicklungsstadium des Kapitalismus, den Übergang vom „Liberalismus“ zum „Imperialismus“ und die unter ihm aufkommende Herrschaft des „Positivismus“ und die damit einhergehende Zurückweisung dialektischen Denkens zurückgeführt wird (vgl. Stapelfeldt 2012, S. 244 ff.; Lukács 1923, S. 58), hatte dies langfristige Konsequenzen für die Rezeption der Marxschen Theorie, ihre Umformung und Aneignung durch spätere Generationen. Auch die Darstellung der Wertform gerät so zur fachwissenschaftlichen Erörterung; aus der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie war eine „marxistische Ökonomie“ (Hilferding 1910, S. 20) geworden, wie sie auch bis in die jüngere Vergangenheit immer wieder propagiert wurde (vgl. Mandel 1962).

Den „Fetischcharakter der Waare“ versteht Kautsky als Konsequenz daraus, dass „die Arbeiten zu Privatarbeiten wurden, die unabhängig voneinander betrieben wurden“ und „die Produktion eine planlose wurde“. Demzufolge wurden „den Naturalformen der Waaren ... Eigenschaften zugeschrieben, die mystisch erscheinen, so lange sie nicht aus den Verhältnissen der Produzenten zu einander erklärt werden“ und so „die Erkenntniß der Eigenthümlichkeit der Waaren erschwert“ (Kautsky 1906, S. 14 f.). Entgegen der geringen Beachtung, die „Gegner, ja selbst vielfach selbst ... Anhänger der Marx'schen Lehren“ dem Fetisch-Kapitel schenkten, sei es doch „eines der wichtigsten des ‚Kapital‘“ (Kautsky 1906, S. 15). Für Kautsky blieb dabei jedoch die Kritik an der Anarchie des Marktes vordringlich, die er auf die mit der Verallgemeinerung der Warenproduktion entstandene Planlosigkeit der gesellschaftlichen Produktion zurückführte. Deren Überwindung glaubte man durch die „technische Steuerung und Beherrschung von Gesellschaft und Natur“ erreichen zu können (Stapelfeldt 2012, S. 254). Diese auf die Anwendung naturgesetzlicher Notwendigkeiten und vorhandener Technologien ausgerichtete Zukunftsperspektive ist nicht auf die revisionistischen und zentristischen Flügel der Zweiten Internationale beschränkt; sie ist nicht zuletzt in den Projektionen einer totalen Verstaatlichung als Perspektive revolutionärer Umgestaltung bei Lenin (1917b, S. 484) in radikalisierte Weise präsent (s. auch Kößler 1993, Kap. 7 und 8).

Praktisch-politisch wurde diese marxistische Orthodoxie durch die Oktoberrevolution durchbrochen. Die von Lenin unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Russland formulierten „Aprilthesen“ (1917a) brachen mit der Fixierung auf Stadien des revolutionären Prozesses und orientierten sich an der Realität der sozialen Bewe-

gung und den damit gegebenen Chancen einer wie immer verstandenen Diktatur des Proletariats. Diese „theoretische Tat“ (Lukács 1923, S. 164) änderte jedoch wenig an der theoretischen Ausrichtung, die das bolschewistische Experiment nach der Oktoberrevolution ebenso prägte wie seine theoretische Fundierung. Beide bewegten sich nach wie vor im Bezugsrahmen der kautskyanischen Marx-Interpretation.

Unter dem Eindruck der historischen Wende der Oktoberrevolution formulierte Georg Lukács in der Aufsatzsammlung *Geschichte und Klassenbewußtsein* (1923) Ansätze eines theoretischen Neuanfangs, der – zu großen Teilen entgegen den Intentionen des Verfassers – entscheidend für die Herausbildung eines westlichen Marxismus und insbesondere der Kritischen Theorie werden sollte. Dementsprechend traf Lukács auch unmittelbar auf scharfe Ablehnung seitens der Hüter der Parteiorthodoxie. Gegen die überkommene starre Orthodoxie forderte Lukács ähnlich wie zu gleicher Zeit Karl Korsch (1923), auch Marxsche theoretische Positionen der Kritik auf der Grundlage von dessen eigener, historisch-kritischen Methode zu unterwerfen. Allein in dieser Herangehensweise erblickte Lukács einen methodologisch begründeten „orthodoxen Marxismus“. Davon nicht ablösbar war die Wiederentdeckung dialektischen Denkens, insbesondere der Kategorie der Totalität gegenüber der Fragmentierung gesellschaftlicher Zusammenhänge sowie die Betonung der engen Beziehungen zwischen der Hegelschen Philosophie und der Marxschen Theorie.

Ihren konzentriertesten Ausdruck fand diese Neuorientierung im zentralen Text von *Geschichte und Klassenbewußtsein*, „Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats“. Ausgangspunkt von Lukács' Überlegungen ist die „Ware“. Sie wird in erster Linie als Chiffre für die durchgängigen Abstraktionsprozesse genommen, die die kapitalistisch geprägte Gesellschaft bestimmen. Lukács knüpft dabei in hohem Maß an die Analyse von Rationalität und Rationalisierung bei Max Weber an, zum andern aber neben dem *Kapital* an die Marxschen Frühschriften, soweit sie damals im Druck zugänglich waren.

Entscheidend ist für Lukács die Verschleierung der Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft durch den „fetischistischen Schein“, wie es bereits in dem älteren Aufsatz „Über orthodoxen Marxismus“ heißt. Dieser verhülle den „historischen, d. h. transitorischen, vorübergehenden Charakter“ dieser Verhältnisse und zugleich das „eigene Wesen“ der „ökonomischen Kategorien ... als Gegenständlichkeitsformen, als Kategorien der Beziehungen der Menschen zueinander“ (Lukács 1923, S. 186). Durchaus mit Anklang nicht nur an Hegel, sondern auch an Kautsky meint Lukács, „daß das Kapitel über den Fetischcharakter der Ware den ganzen historischen Materialismus, die ganze Selbsterkenntnis des Proletariats als Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft und die der früheren Gesellschaften als Stufen zu ihr) in sich verbirgt“ (Lukács 1923, S. 354).

Lukács kontrastiert wiederholt den „modernen Kapitalismus“ mit „Warenverkehr“ „auf sehr primitiven Entwicklungsstufen der Gesellschaft“ (Lukács 1923, S. 258) und beruft sich dazu auf Marx (hier 1859, S. 36). Während es Marx allerdings darum geht, die unterschiedlichen Wertformen zu reflektieren und dazu auch kontrastierende Konstrukte vorzustellen, artikuliert Lukács – durchaus im Anklang an die Rezeption der Zweiten Internationale – das hypothetische Konstrukt einer älteren Gesellschaft ohne die dem Kapitalismus zugeschriebenen Kennzeichen

986 vor. Dabei zeichnen sich auch immer wieder Vorstellungen von einer präkapitalisti-
987 schen Harmonie ab.

988 Lukács akzentuiert vor allem die „Abstraktion der menschlichen Arbeit“ als
989 Ausfluss der „Universalität der Warenform“ (Lukács 1923, S. 261), betont jedoch
990 weit weniger als Marx (etwa MEW 23, Kap. 11, 12, und 13) die Bedeutung und
991 Dynamik von Arbeitsteilung und Kooperation als vielmehr ausdrücklich in der
992 Nachfolge Max Webers „das Prinzip der auf Kalkulation, auf *Kalkulierbarkeit*
993 eingestellten Rationalisierung“ (Lukács 1923, S. 263) und verweist mit deutlichem
994 Anklang an Simmels aus dem Geldverkehr hergeleitete Diagnose von der Objekti-
995 vierung aller denkbaren Lebensbereiche auf die „Verselbständigung der Teilopera-
996 tionen“, und entwickelt daraus den Verlust des „Tätigkeitscharakters“ der „Tätigkeit
997 des Arbeiters“ die These, diese werde damit „zu einer *kontemplativen* Haltung“
998 (Lukács 1923, S. 263 f.). Diese Haltung entsprach der Orientierung des bürgerlichen
999 Denkens, die Lukács durchgängig einem aktivistischen, revolutionären und kriti-
1000 schen Zugriff entgegensetzte und auch als Konsequenz des „ökonomischen Fatalis-
1001 mus“ der Zweiten Internationale kritisierte (Lukács 1923, S. 210).

1002 Als Folge der Warenabstraktion und der damit einhergehenden Aufsplitterung
1003 von Teilarbeiten wird „das ganze Leben der Gesellschaft . . . in isolierte Tauschakte
1004 von Waren pulverisiert“ (Lukács 1923, S. 266). Damit geht der Bezug auf Totalität
1005 verloren, was nicht zuletzt auch epistemologisch zur Zersplitterung des Wissens in
1006 der bürgerlichen Wissenschaft in Analogie zur Aufspaltung in gesellschaftliche
1007 „Teilsysteme“ (Lukács 1923, S. 276) führt. „Durch die Spezialisierung der Leistung
1008 geht jedes Bild des Ganzen verloren“ (Lukács 1923, S. 279). Hier knüpft Lukács an
1009 die aus Privateigentum und Arbeitsteilung begründete Entfremdungs-Analyse des
1010 jungen Marx an. Noch in seiner ausführlichen Auseinandersetzung und Selbstkritik
1011 mit seinem vielleicht einflussreichsten Buch hat Lukács es sich als Verdienst ange-
1012 rechnet, „Entfremdung“ als Zentralproblem der Zeit „zum erstenmal seit Marx als
1013 Zentralfrage der revolutionären Kritik des Kapitalismus“ behandelt zu haben
1014 (Lukács 1968, S. 24). Entfremdung und Verdinglichung werden dabei weitgehend
1015 gleichgesetzt und mit der Durchrationalisierung des wirtschaftlichen und gesell-
1016 schaftlichen Lebens verknüpft. Unter Berufung auf Engels und Marx (MEW 2,
1017 S. 37) nimmt Lukács dann die Einsicht, dass Bourgeoisie und Proletariat „dieselbe
1018 Selbstentfremdung dar(stellen)“, sie aber polar gegensätzlich, nämlich als „eigene
1019 Macht“ einerseits als „ihre Ohnmacht und die Wirklichkeit einer unmenschlichen
1020 Existenz“ erfahren, zum Ausgangspunkt seiner Bestimmung des „Standpunktes des
1021 Proletariats“ (Lukács 1923, S. 331 ff.). Er reklamiert dafür die Möglichkeit, die
1022 Antinomien endlich praktisch aufzulösen, die, wie er ausführlich nachweist, die
1023 klassische Philosophie in Bann gehalten hatten und die er eingehend nachzeichnet.
1024 Diese ontologische Begründung, die weiter überhöht die leninistische Partei als
1025 Ausdruck des Klassenbewusstseins proklamierte (Lukács 1923, Kap. 8), interessiert
1026 hier nur insoweit, als Lukács damit dem Proletariat eine emphatische, auf die
1027 Hegelsche Philosophie bezogene Position zuweist: Diese Klasse sei „von ihrem
1028 Lebensgefühl aus . . . befähigt,“ das „identische Subjekt-Objekt, das Subjekt der
1029 Tathandlung . . . in sich selbst zu entdecken“ (Lukács 1923, S. 331). Lukács begrün-
1030 det dies aus dem „Spezialcharakter der Ware als Arbeit“, ihrem „Gebrauchswert“ im

1031 Sinne ihrer „Fähigkeit, ein Mehrprodukt zu liefern“, die zwar „in den quantitativen
 1032 Tauschkategorien des Kapitalismus spurlos untertaucht“, jedoch durch die „prakti-
 1033 sche Erkenntnis des Proletariats“ „zur gesellschaftlichen Wirklichkeit“ erwache.
 1034 Denn durch die Einsicht in den verborgenen Charakter „dieser Warenart“ als „Bezie-
 1035 hung zwischen Menschen ... kann der auf die Arbeitskraft als Ware fundierte
 1036 Fetischcharakter *einer jeden Ware* enthüllt werden“ (Lukács 1923, S. 353).

1037 Die Perspektive der Auflösung der Widersprüche durch das konkrete, praktische
 1038 Auftreten eines *δυνάμει* – also den ihm unterstellten inhärenten Möglichkeiten nach
 1039 – identischen Subjekt-Objekts verweist auf die Erwartung einer gesellschaftlichen
 1040 Harmonie, die zuvor in der vorgeblichen „Ganzheit“ vorkapitalistischer Gesellschaf-
 1041 ten imaginiert war. Auch hier scheint Lukács weniger weit von Kautsky entfernt, als
 1042 ihm wahrscheinlich bewusst gewesen ist.

1043 Die Perspektive der Überwindung der konzentriert in der Universalisierung des
 1044 Warentauschs fassbaren Antinomien der kapitalistischen Gesellschaft durch die
 1045 Selbstartikulation eines mit einem gesellschaftlichen Erkenntnisprivileg ausgestat-
 1046 teten identischen Subjekt-Objekts ist der Scheidepunkt zwischen den Auffassungen
 1047 von Lukács und der sich herausbildenden Kritischen Theorie, insbesondere Theodor
 1048 W. Adornos Auseinandersetzung mit dem Warenfetischismus. Bei alledem spielt die
 1049 „Formanalyse“ durchgängig keine Rolle (Habermas 1981, S. 478).

1050 Lukács kann zunächst als wichtiger „Stichwortgeber“ (Grigat 2012, S. 361) der
 1051 sich herausbildenden Kritischen Theorie gelten, nicht zuletzt durch die neuerliche
 1052 Aktualisierung der Dialektik und die Forderung nach einer historisch-kritischen
 1053 Auffassung der Marxschen Theorie, wie sie in *Geschichte und Klassenbewußtsein*
 1054 niedergelegt sind. Zentrale, später vor allem von Adorno freilich in kritischer
 1055 Wendung neu angeeignete Begriffe wie zweite Natur, Warenfetisch, Verdinglichung
 1056 und Totalität waren durch Lukács in die an Marx orientierte Debatte wiedereinge-
 1057 führt worden (vgl. Braunstein 2011, S. 21 f.).⁴¹

1058 Den scheinbaren terminologischen und auch thematischen Kontinuitätslinien
 1059 stehen freilich begriffliche und theoretischen Brüche gegenüber, die sich bereits
 1060 auf das 1925 eingetretene Zerwürfnis zwischen Lukács und Adorno zurückführen
 1061 lassen (s. Braunstein 2011, S. 31 ff.). So lässt sich in der *Dialektik der Aufklärung*
 1062 eine ausführliche Bezugnahme auf Warenfetischismus finden, jedoch in deutlich
 1063 anderer Wendung als in Lukács' Verdinglichungs-Aufsatz. Arbeitsteilung und
 1064 Kooperation werden hier unmittelbar als konstitutiv für einen Zwangs- und Herr-
 1065 schaftszusammenhang ausgezeichnet, da Arbeitsteilung, „die dem beherrschten
 1066 Ganzen zur Selbsterhaltung“ dient, „dem Einzelnen als das Allgemeine gegenüber
 1067 (tritt), als die Vernunft in der Wirklichkeit“ (Horkheimer und Adorno 1947, S. 34).
 1068 Damit werden einerseits dem Arbeitszusammenhang immanente Zwänge in der
 1069 Perspektive einer Vernunftkritik betont, zugleich wird andererseits die Problematik

⁴¹Habermas 1981, S. 474 ff. sieht Lukács eher in der Tradition Webers, dessen er Rationalisierungs-
 these er mit dem Grundbegriff der ‚Verdinglichung‘ verknüpfte, den „die marxistische Theorie ...
 bereit(halte)“ (1981, S. 473) und betont im Weiteren die Kontinuitäten der Arbeiten von Horkhei-
 mer und Adorno mit Lukács, die erst mit der *Negativen Dialektik* abbreche.

bis weit vor das Aufkommen des modernen Kapitalismus in die Konstitution der klassischen griechischen Mythologie zurückverfolgt, die gleichwohl nicht überwunden ist. Legitimation des Unrechts erfolgt nun „unter dem Titel der blanken Tatsachen“, damit findet die Argumentation Anschluss an den Diskurs über Verdinglichung, weniger aber als Verschleierung der Beziehungen zwischen Menschen, als vielmehr als Ausdruck der in der Wertform enthaltenen Verkehrungen und Rückspiegelungen, denn „mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext“ (Horkheimer und Adorno 1947, S. 41) – der Bann lässt sich nicht einfach durch Einsicht in die Verdinglichung brechen: „Die dämonenhafte verzerrte Gestalt, die in der Helle der vorurteilslosen Kenntnis Dinge und Menschen angenommen haben, weist auf die Herrschaft zurück“ (Horkheimer und Adorno 1947, S. 42). Wenn die Autoren formulieren, dass die „Brutalität“ des „als gewalttätig manipuliert(en)“ Kollektivs „so wenig die wahre Qualität der Menschen darstellt wie der Wert die der Gebrauchsdinge“ (Horkheimer und Adorno 1947, S. 42), so wird jedoch zugleich deutlich, dass die hier angesprochene Abstraktion nur mehr metaphorisch herangezogen und keineswegs aus der Marxschen Analyse der Wertform entwickelt wird. Auch insoweit stimmen sie mit Lukács überein, bei dem Abstraktion und Rationalisierung auf die begrifflich nicht weiter analysierte Gegebenheit der „verallgemeinerten Warenproduktion“ bezogen werden, während Verdinglichung und die damit weitgehend in eins gesetzte Entfremdung ungeachtet des Verweises auf das Fetischkapitel ehestens aus der Arbeitsteilung im kapitalistischen Betrieb begründet wird.

Später hat Adorno den Tausch als „gesellschaftliches Modell“ des „Identifikationsprinzip(s)“ ausgezeichnet, der Forderung, Begriffe müssten „dem Befähten Gerechtigkeit widerfahren“ lassen. Durch den Tausch „werden nichtidentische Einzelwesen und Leistungen kommensurabel, identisch. [...] Würde indessen das Prinzip abstrakt negiert, würde als Ideal verkündet, es solle, zur höheren Ehre des irreduzibel Qualitativen, nicht mehr nach gleich und gleich zugehen, so schüfe das Ausreden für den Rückfall ins alte Unrecht“ – die „Skepsis gegen die Rancune im bürgerlichen Egalitätsideal“ (Adorno 1966, S. 147 f.) kann nicht die Einsicht auslöschen, dass die „Maßkategorie der Vergleichbarkeit“ und damit das „Versprechen“, das dem Tauschprinzip auch innewohnt, nur zu eliminieren wäre auf Kosten „unmittelbare(r) Aneignung“ und damit von Gewalt und „nackte(m) Privileg“ (Adorno 1966, S. 148). Damit wendet sich Adorno ausdrücklich gegen die autoritären und regressiven Konsequenzen direkter, stofflicher Beziehungen. Damit ist freilich nicht allein Kritik etwa an Lukács impliziert (vgl. Hall 2012, S. 311), sondern ebenso auf kritische Rückfragen an Marx' eigene Vorstellungen von direkter, nicht-vermittelter Vergesellschaftung verwiesen.

1108 **7 „Wert“ im sowjetischen Planungskonzept**

1109 Die Oktoberrevolution aktualisierte die Frage der nun nicht mehr allein in der
1110 Zukunft verorteten gesellschaftlichen Alternative, die gerade in der Marxschen
1111 Tradition bisher meist nur in Chiffren wie der „Assoziation freier Produzenten“ oder

mit der Vorstellung einer unmittelbaren, d. h. nicht mehr über den Markt vermittelten Vergesellschaftung diskutiert worden war. In strengen Begriffen meint die damit implizierte „Vergemeinschaftung“ eben „Kommunismus“. Dies wurde im Zusammenbruch der Währung und der Stadt-Land-Beziehungen bereits in den ersten Monaten des Sowjetregimes und erst recht im bald beginnenden Bürgerkrieg virulent. Mit anderen Worten erschienen der völlige Zusammenbruch der Währung selbst die damit einhergehende Versorgungskrise, der tatsächliche Zusammenbruch der Warenbeziehungen und der Übergang zu Naturalzuteilungen und Naturaltausch als Beglaubigung ebenso wie als Ende der Marktanarchie, die gemäß der im Marxismus der Zweiten Internationale gefestigten Überzeugungen den Kapitalismus in erster Linie charakterisierte, mit der Herrschaft des Wertgesetzes als eines „Elementargesetzes“ (Bucharin 1920, S. 127). Zunächst haben daher viele Bolschewiki die quasi naturwüchsig oder aufgrund von Notmaßnahmen zustande gekommene geldlose Wirtschaft begrüßt oder allenfalls Bedenken über den allzu schnellen Übergang zu den erwarteten „kommunistischen“ Verhältnissen geäußert (vgl. Carr 1952, S. 257–275). N. I. Bucharin etwa begrüßte „die Sprengung der warenfetischistischen Hüllen“ und knüpfte daran die Erwartung auf einen Übergang auch zu einem „naturwirtschaftlichen Denken, d. h. der Betrachtung der Gesellschaft ebenso wie ihrer Teile als eines Systems von Elementen in ihrer Naturalform“ (Bucharin 1920, S. 159). Diese Schlussfolgerung war keineswegs so ungewöhnlich, wie sie in der Rückschau erscheinen mag. Für Georg Simmel erschienen die drastischen, im Vergleich zum Russischen Bürgerkrieg gewiss weit weniger durchschlagenden Folgen der „Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt“ in einem grundsätzlich ganz ähnlichen Licht, wenn er 1916 die Folgen der Rationierung vor allem von Nahrungsmitteln, symbolisiert durch die „Brotkarte“, in einer Weise kommentierte, die zugleich seinen spezifischen Blick auf „Wert“ und „Werte“ unterstreicht: „In die ungeheuerste Maskierung des wirklich Wertvollen durch die Mittel dafür, die die Kulturgeschichte kennt, ist an einer Stelle ein Loch gerissen worden“ (GSG 16, S. 47). Im „Kriegskommunismus“ zeigten sich die so entstandenen Formen unmittelbarer Vergesellschaftung als Gewaltverhältnisse. Am drastischsten kam dies wohl in den bewaffneten Requisitionskampagnen zum Ausdruck, bei denen formelle und informelle Abteilungen aus den Städten aufs Land geschickt wurden, um so die zugespitzte Nahrungsmittelkrise in den Städten zu lindern. Die Einschätzung Adornos schließt unmittelbar hier an, da die Erfahrungen des Kriegskommunismus sich letztlich als prägend für Gesellschaften sowjetischen Typs erweisen sollten.

Noch aus der Sicht der ab 1921 auf den Kriegskommunismus folgenden Neuen Ökonomischen Politik, die eine begrenzte Rückkehr zu Marktbeziehungen brachte, bestand für E. Preobraženskij ein deutlicher Gegensatz innerhalb dieses Systems, das durch die „simultane“ Wirkung des „Planungsprinzips“ wie des „Wertgesetzes“ gekennzeichnet sei (Preobraženskij 1926, S. 71). Ähnlich sprach Bucharin in seiner Kritik an Preobraženskij vom „Hinüberwachsen der Elementargesetze in bekannte und bewusst kontrollierte [Gesetze]“ (Bucharin 1926, S. 116), wobei das Wertgesetz deutlich der erstgenannten Kategorie zugerechnet wird. Es handelt sich aus dieser Sicht um zwei historisch unterschiedliche, in einer evolutionären Linie stehende Gesetzmäßigkeiten (vgl. Preobraženskij 1926, S. 206 f.). Stalin bestritt noch Anfang

1157 der 1950er-Jahre vehement die Gültigkeit des „Wertgesetzes“ außerhalb der Vertei-
 1158 lung der „Konsumgüter für die Deckung des Aufwands der Arbeitskraft“, weil eine
 1159 am Wertgesetz orientierte kurzfristige, betriebsbezogene Rentabilitätsrechnung die
 1160 langfristige, gesamtgesellschaftlich ausgerichtete Planung konterkarierte (Stalin
 1161 1952, S. 25). In einer späteren Phase des Sowjetsystems wurde diese Sichtweise
 1162 insofern revidiert, als angenommen wurde, „Wert (oder Wertgesetz)“ seien im
 1163 Sozialismus nicht überwunden, sondern vielmehr grundlegend neu bestimmt als
 1164 „bewußt eingesetztes Instrument der Rationalisierung und der planmäßigen Leitung
 1165 der Produktion“ (Klaus und Buhr 1970, S. 1151). Der Fetischcharakter sollte
 1166 demzufolge gleichsam abgestreift sein, aber der „Wert“ wurde als reine Rechnungs-
 1167 größe beibehalten. Auch dabei wurde die Fetischbeziehung nicht als realer Schein
 1168 mit komplexen Spiegelungsverhältnissen zwischen den Menschen und ihren Pro-
 1169 dukten, sondern vielmehr in der Tradition Kautskys als vordergründig als zu entlar-
 1170 vende Ideologie behandelt. Die spätere, insgesamt auf Stalin zurückgehende sowje-
 1171 tische Planungstheorie hielt insgesamt an dem Konzept fest, nach dem eine
 1172 Übergangsperiode im Sinne eines als „Sozialismus“ ausgezeichneten ersten Stadi-
 1173 ums fest, von dem das „kommunistische“ Endziel unterschieden wurde (vgl. Bettel-
 1174 heim 1971, S. 13). Allerdings konnte diese seit Beginn in unterschiedlichen, aufei-
 1175 nander folgenden Formen vehement propagierte Rechenhaftigkeit wenig an den
 1176 Dysfunktionen ändern, die eng damit verknüpft waren, dass „die sowjetische Wirt-
 1177 schaft . . . ungeachtet der in konkreten Anweisungen, Transaktionen, Informationen
 1178 usw. überwiegenden Wertindikatoren . . . vorab und letztlich auf naturalwirtschaft-
 1179 liche (gebrauchswertförmige) Ziele ausgerichtet“ war, die sich „letztlich dem for-
 1180 malrationalen Kalkül“ entziehen (Conert 1990, S. 95).

1181 **8 Organisierter Kapitalismus in der kritischen Theorie**

1182 In der älteren kritischen Theorie kommen diese Dysfunktionen kaum zur Sprache.
 1183 Vielmehr folgt für Friedrich Pollock aus der Ausschaltung des Marktes, die er auf
 1184 den Zusammenbruch des „Privatkapitalismus“ sowie des „Monopolkapitalismus“
 1185 (Pollock 1941b, S. 450) im Ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise zurück-
 1186 führt (1932, 1933) der „Staatskapitalismus“ (bes. Pollock 1941a), zum einen in Form
 1187 der totalitären Kommandowirtschaft, die Pollock sowohl unter der Naziherrschaft
 1188 als auch in der Sowjetunion erblickt (Pollock 1941b, S. 450 ff.), zum anderen in
 1189 einer möglichen demokratischen Form, die offenbar sowohl an die Kriegswirtschaft
 1190 der Westmächte als auch an den New Deal anschließen würde (vgl. Pollock 1933,
 1191 S. 346 ff., 1941a, S. 224 f.). „Kommandowirtschaft“ steht dabei im ausdrücklichen
 1192 Gegensatz zur zusammengebrochenen „Tauschwirtschaft“ (Pollock 1941b, S. 450).
 1193 Pollock versteht dies ausdrücklich als Form der Überwindung der Krise: Das neue
 1194 System, speziell der Nazismus wende „neue Regeln“ an, „die seine Wirtschaftspolitik
 1195 effektiver machen als alles vorher Gekannte“ (Pollock 1941b, S. 452). Ferner: „Der
 1196 totalitäre Staatskapitalismus bietet die Möglichkeit zur Lösung der wirtschaftlichen

1197 Probleme um den Preis totalitärer Unterdrückung“ (Pollock 1941a, S. 224). Es
 1198 erscheint zutreffend, dass diese Überlegungen in dem Bezugsrahmen der traditionellen
 1199 marxistischen Geschichtskonzeption stehen. Pollock betont in seiner Analyse der
 1200 Weltwirtschaftskrise nachdrücklich, dass die Dynamik der Produktivkräfte dazu ten-
 1201 diere, die Produktionsverhältnisse zu sprengen, was Ausdruck auch in der destruktiven
 1202 Einschnürung der Produktivkräfte finde (Pollock 1933, S. 340 ff.). Die
 1203 Tendenz zur „einheitlichen Leitung der gesamten Wirtschaft“ durch den Staat
 1204 erscheint dann als der „äusserste Punkt . . . , bis zu dem die Produktionsverhältnisse
 1205 modifiziert werden können, ohne dass die Grundlagen des kapitalistischen Sys-
 1206 tems aufgehoben werden“ (Pollock 1933, S. 348). Acht Jahre später sieht Pollock
 1207 diesen Punkt offenkundig überschritten mit der wichtigen Wendung, die Sowjet-
 1208 union neben der Nazi Herrschaft der totalitären Form des Staatskapitalismus zu
 1209 subsumieren. Diese Überlegungen wurzeln weiter in der Annahme, wesentliche
 1210 Elemente der künftigen sozialistischen Gesellschaft lägen in entscheidenden Punk-
 1211 ten, insbesondere in Form der industriellen Produktivkräfte unter dem Kapitalis-
 1212 mus bereits vor und bedürfte lediglich noch des Abstreifens der sie hemmenden
 1213 Hülle der Produktionsverhältnisse. Pollock sieht dementsprechend die „Neue
 1214 Ordnung“ eines totalitären Staatskapitalismus als die pervertierte Einlösung dieser
 1215 Perspektive. Freilich verstrickt sich Pollock hier in die Schwierigkeiten einer auf
 1216 die Zirkulationssphäre und den Warentausch beschränkten Perspektive (vgl. Po-
 1217 stone 1993, S. 96 ff.), die zuvor bereits in der Tendenz der marxistischen Tradition
 1218 deutlich geworden war, statt einer Analyse der Wertform vorab die Ware ins
 1219 Zentrum zu stellen. Für die weiteren Schicksale der Kritischen Theorie erscheint
 1220 es wesentlich, dass Max Horkheimers folgenreicher Aufsatz „Autoritärer Staat“
 1221 (1940) zentrale Motive von Pollocks Staatskapitalismus-Konzept aufnimmt, um
 1222 eine aporetische Situation zu schildern, in der „selbst die Feinde des autoritären
 1223 Staates Freiheit nicht mehr denken können“ (Horkheimer 1942, S. 318). Da auch
 1224 Horkheimer am Grundkonzept der Produktivkraftentwicklung festhält, ist der Weg
 1225 zu der in *Dialektik der Aufklärung* vorgetragenen Kritik der Naturbeherrschung
 1226 gewiesen. Jedoch auch die Vorstellung eines „staatlich geregelten Kapitalismus“
 1227 im Verständnis eines evolutionären Stadiums (Habermas 1973, S. 9, 18; vgl. Offe
 1228 2006, S. 65) hält an den von Pollock formulierten Vorstellungen im Kern fest.⁴²
 1229 Wenn Postone (1993, S. 97) konstatiert, dass Pollocks Begriff des Ökonomi-
 1230 schen in erster Linie auf den Markt orientiert sei, so unterstreicht dies die Kon-
 1231 tinuität zu der oben herausgearbeiteten Engführung der Wertproblematik auf die
 1232 Ware bei Lukács. Weiter wird dadurch die Distributionssphäre begrifflich privile-
 1233 giert (vgl. Postone 1993, S. 97 ff.), und entsprechend der Konzeption des Autori-
 1234 tären Staates tritt die Problematik des Profits hinter jener der Macht zurück (vgl.
 1235 Postone 1993, S. 99).

⁴²Weitere Zusammenhänge mit dem Theorem des „organisierten Kapitalismus“ können hier nicht verfolgt werden.

1236 **9 Was ist Arbeit?**

1237 In der Folge hat für die vor allem von Habermas vollzogene kommunikationstheo-
 1238 retische Wende die Unterscheidung, ja Dichotomie von Arbeit und Interaktion eine
 1239 zentrale Rolle gespielt (vgl. Habermas 1968, S. 71 ff., 1976, S. 31, 1981, II, S. 463).
 1240 Diese leitet Habermas philosophiegeschichtlich aus einer Analyse von Hegels Früh-
 1241 schriftten ab (s. Habermas 1969). Seine Überlegungen berühren daher die Marxsche
 1242 Wertanalyse vor allem in Bezug auf „Arbeit“, die hier in erster Linie als anthropo-
 1243 logische Konstante, nicht aber in gesellschaftlicher Formbestimmtheit erscheint, in
 1244 der allein sie für die Kritik der politischen Ökonomie eine Rolle spielen kann. An der
 1245 Unterscheidung von Arbeit und Interaktion schließen bei Habermas die polare Unter-
 1246 scheidung von System und Lebenswelt sowie das aus diesem gegensätzlichen Konst-
 1247 rukt entwickelte Theorem der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ an (s. Habermas 1981,
 1248 Bd. II: Kap. VI, VII). Pragmatisch ist dagegen einzuwenden, dass die Sphären von
 1249 Heim und Betrieb unter industriekapitalistischen Bedingungen immer schon eng
 1250 verklammert waren, wobei den betrieblichen Erfordernissen, dem Kommando des
 1251 Kapitals, die hegemoniale Position zukam (s. Köbler 1990, S. 67–73, bes. 72).
 1252 Kategorial verfehlt die Gegenüberstellung von Arbeit und Interaktion die unhinter-
 1253 gehbaren kommunikativen Momente eines jeden menschlichen Arbeitsprozesses
 1254 (vgl. hier nur Bücher 1897; Burawoy 1985). Schließlich übersieht diese begriffliche
 1255 Konstruktion, dass Arbeit auch unter dem Kommando des Kapitals nicht in Lohn-
 1256 arbeit aufgeht. Vielmehr geht es gerade vor dem Hintergrund der Marxschen Wert-
 1257 analyse entscheidend um die Formbestimmung von Arbeitsprozessen, die sich
 1258 einmal mehr an der Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert
 1259 festmacht, die hier die Unterscheidung zwischen *aus Sicht des Kapitals* produktiver
 1260 und unproduktiver Arbeit markiert.

1261 Marx sagt kategorisch, dass „der Gebrauchswert als Gebrauchswert ... jenseits
 1262 des Beobachtungskreises der politischen Ökonomie (liegt)“, da der Warencharakter
 1263 für die „gleichgültige Bestimmung für den Gebrauchswert“ sei. Er fällt also aus der
 1264 „ökonomischen Formbestimmung“ heraus (MEW 13, S. 16). Das bedeutet, dass für
 1265 die politische Ökonomie, anders gesagt, aus der Perspektive des Kapitals, die diese
 1266 als herrschendes und avanciertes theoretisches Selbstbewusstsein der bürgerlichen
 1267 Gesellschaft, alles das, was nicht warenförmig vorliegt, einfach irrelevant ist. Ein
 1268 Tisch, der für den Eigenbedarf hergestellt wurde, mag sich als besonders schönes
 1269 Erbstück hoher Wertschätzung erfreuen, solange er aber nicht auf dem Markt
 1270 auftaucht und dem gesellschaftlichen Tauschprozess unterworfen wird, ist er aus
 1271 dieser Perspektive „nichts wert“, ist nicht „produktiv“ (vgl. Smith 1776, S. 330). Der
 1272 in die Produktion des Tisches eingegangenen Arbeit bleibt damit die Anerkennung
 1273 als gesellschaftliche Arbeit versagt, sie ist rein private Tätigkeit.

1274 Daraus ergeben sich im Einzelnen höchst paradoxe Bestimmungen, die sämtlich
 1275 darauf zurückgehen, dass es bei der Auszeichnung als „produktive Arbeit“ nicht um
 1276 die konkrete Verrichtung geht, sondern allein um die Form ihres gesellschaftlichen
 1277 Zusammenhangs (vgl. MEW 26.1, S. 135 f.). Marx betont zugleich, dass in dieser
 1278 Perspektive Tätigkeiten und Gegenstände der „futilsten Art“ (MEW 26.1, S. 128) zu

1279 produktiver Arbeit bzw. Waren werden, die „gekauft werden mit Kapital ... und
1280 einen Profit abwerfen“ (MEW 26.1, S. 137).

1281 Materiell überschneiden sich so bestimmte produktive Arbeit für das Kapital und
1282 gesellschaftlich notwendige Arbeit, sie sind aber in keiner Weise kongruent. Pro-
1283 duktive Arbeit für das Kapital kann auch nach herrschenden Vorstellungen sinnlos,
1284 unproduktive lebensnotwendig sein. Nicht zufällig rückte in diesem Zusammenhang
1285 immer wieder die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ins Blickzentrum: „Von
1286 diesem Standpunkt ist die Tänzerin im Tingeltangel, die ihrem Unternehmer mit
1287 ihren Beinen Profit in die Tasche fegt, eine produktive Arbeiterin, während die ganze
1288 Mühsal der Frauen und Mütter des Proletariats in den vier Wänden ihres Heimes als
1289 unproduktive Tätigkeit betrachtet wird.“ Rosa Luxemburg bemerkte weiter, diese
1290 Arbeit sei „nur eine private Angelegenheit des Proletariats, sein Glück und Segen,
1291 und gerade deshalb Luft für die heutige Gesellschaft.“ Gerade in diesem Widersinn
1292 erschließt sich das Ausmaß, in dem die kapitalistische Produktionsweise – ganz im
1293 Gegensatz zur Annahme einer Entzauberung der Welt – die von ihr beherrschte und
1294 geprägte Welt in einem Zaubergarten verwandelt hat, der für diejenigen, die auf der
1295 falschen Seite dieser Paradoxien gelandet sind, bitter ironische, ja beleidigende
1296 Konsequenzen bereit hält: „Das klingt roh und wahnwitzig, entspricht aber genau
1297 der Rohheit und dem Wahnwitz der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung“
1298 (Luxemburg 1912, S. 163).

1299 Die wichtigsten seit den 1970er-Jahren mit dem Aufschwung der neuen Frauen-
1300 bewegung hier neu ansetzenden Debatten betreffen zunächst die allermeist von
1301 Frauen geleistete Hausarbeit (vgl. Werlhof 1978; Werlhof et al. 1978; Mies 1999).
1302 Mit der auch politisch vorgetragenen Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ wurde
1303 zum einen die in den Verhältnissen eingeschriebene Diskriminierung deutlich her-
1304 ausgestellt, zum andern darauf hingewiesen, dass die entsprechend ihrer gesell-
1305 schaftlichen Formbestimmung nicht entlohnte Arbeit quantitativ die entlohnte
1306 Arbeit übersteigt (vgl. Boserup 1970). In eine ähnliche Richtung geht ferner die
1307 Debatte über Subsistenzproduktion vor allem in der Entwicklungsforschung (vgl.
1308 etwa Smith et al. 1984), die deutlich gemacht hat, dass auch hier die auf marktgän-
1309 gige Tätigkeiten und Produkte fixierte Sicht einen Großteil, wenn nicht die Mehrheit
1310 der Verhältnisse ignoriert, unter denen Menschen „ihr Leben gewinnen“ (MEW
1311 23, S. 96, Anm. 33).

1312 Die Perspektive des durch die Produktion des Wertes und den Verwertungspro-
1313 zess des Kapitals geschaffenen und aufrecht erhaltenen Zaubergartens lässt insbe-
1314 sondere den seit den 1980er-Jahren beliebten Topos vom Ende der Arbeitsgesell-
1315 schaft, der angeblich die Arbeit ausgehe (Dahrendorf 1983) zutiefst fragwürdig
1316 erscheinen. In der Explikation von Offe (1983, S. 58) wird der Anspruch eines
1317 grundlegenden Paradigmenwechsels mit einer „breiten anti-produktivistischen Strö-
1318 mung“ begründet. Solche Wahrnehmungsmuster oder diskursive Tendenzen beziehen
1319 sich auf eine andere kategoriale Ebene als die Wertanalyse. Hier ist kaum mehr eine
1320 Auseinandersetzung mit den wertheoretischen Fragestellungen zu erkennen, etwa im
1321 Hinblick auf die Folgen einer verwissenschaftlichten Produktion, die die Verwertung
1322 des Kapitals vorgeblich von menschlicher Arbeit entkopple. Die bereits seit
1323 Mitte der 1970er-Jahre diskutierten Prozesse der großräumigen Produktionsverlagerung

1324 (s. Fröbel et al. 1977, 1986), die später eine wesentliche Dimension der breit
1325 diskutierten Globalisierungsprozesse ausmachten, legten die Beschränkungen des
1326 der Rede vom Ende der Arbeitsgesellschaft inhärenten methodologischen Nationa-
1327 lismus offen.

1328 Die an die Wertanalyse anzuschließenden Problemstellungen sind andere. Es ist
1329 aufschlussreich wie die weitgehende Aussparung der Kernfragen der Wertform die
1330 Kritische Theorie an diesen Fragen geradezu vorbeigeleitet hat. So hat Pollock
1331 (1964) in einer Analyse der Automatisierung, deren Erhebungen in die Mitte der
1332 1950er-Jahre fallen, die Perspektive der weitgehenden Eliminierung qualifizierter
1333 ebenso wie unqualifizierter Handarbeit ebenso wie die einer Verwissenschaftlichung
1334 der Produktion gezeichnet (Pollock 1964, S. 17 f.). Damit rücken Menschen an die
1335 Ränder des Produktionsprozesses. Pollock begreift dies hier in erster Linie als
1336 Anforderung an eine perspektivische gewerkschaftliche Politik in Westdeutschland
1337 – sicher eine weitsichtige Überlegung in Zeiten der Vollbeschäftigung und überre-
1338 gionalen Arbeitskräfterekutierung, als diese Probleme sich noch nicht wirklich im
1339 Alltag aufdrängten. Nicht angesprochen werden dabei jedoch die hier implizierten
1340 liminalen Probleme des Kapitalismus. In der Sprache der Kritik der politischen
1341 Ökonomie lässt sich dieser Prozess so formulieren, dass in der Tat von einer objek-
1342 tiven Grenze die Rede sein könnte: Die organische Zusammensetzung des Kapitals,
1343 d. h. das Verhältnis des konstanten Kapitals (Maschinen, Anlagen, Roh- und Hilfs-
1344 stoffe) gegenüber dem variablen (Lebensmittel der Arbeitenden, Lohn) stiege durch
1345 den immer höheren Anteil des konstanten Kapitals, der wertmäßig in der Produktion
1346 nicht wie die Arbeitskraft vernutzt und nicht wie Lohn und Mehrwert (Neuwert) neu
1347 geschaffen, sondern lediglich umgeschlagen wird, immer weiter an. Das gilt insbe-
1348 sondere für die technologischen Schübe, die wie von Pollock auch für die bevorste-
1349 hende „Automatisierung“ antizipiert, Arbeit radikal reorganisieren, Arbeitsvermö-
1350 gen obsolet machen und nicht zuletzt die effektive Arbeitszeit verdichten. Dies lässt
1351 sich in der Tat in die Vorstellung übersetzen, dass „Arbeit“ immer weniger gebraucht
1352 wird und „Arbeitsplätze“ knapp werden. Pollock hat dies ein Vierteljahrhundert vor
1353 Offe und Dahrendorf sehr viel konkreter gefasst als diese. Aus der Perspektive der
1354 Analyse der Wertform aber verfehlt diese Sichtweise den entscheidenden Punkt. Es
1355 geht nicht um „Arbeit“, zu der auch wie eben erinnert auch die riesige Masse
1356 unbezahlter Arbeit gehört, die „unproduktiv“ ist für das Kapital; vielmehr steht der
1357 Verkauf von Arbeitskraft zur Debatte, und für alle diejenigen, deren Überleben
1358 davon abhängt, dies tagtäglich und möglichst kontinuierlich zu bewerkstelligen, ist
1359 dies eine beherrschende Frage. Sie sind den Folgen des technischen Fortschritts oder
1360 auch von weiträumigen Produktionsverlagerungen ausgeliefert, ohne dass ihre tat-
1361 sächlich – dann noch mehr außerhalb des Marktes – geleistete Überlebensarbeit
1362 durch den Wegfall entlohnter Arbeit geringer würde; allermeist ist das Gegenteil der
1363 Fall. In Wahrheit geht den Lohnabhängigen dann nicht die „Arbeit“ aus, sondern sie
1364 verlieren Lebenschancen.

1365 Wie wir schon sahen, hat Marx an die Problematik der steigenden Zusammenset-
1366 zung des Kapitals die Perspektive angeschlossen, dass die kapitalistische Produktion
1367 an eine Grenze geraten könne, wenn durch die immer weitere Mechanisierung – heute
1368 muss dies durch Digitalisierung ergänzt werden – menschliche Arbeit zunehmend und

wenigstens der Tendenz nach gänzlich aus dem Produktionsprozess verdrängt würde. Wenn „der Arbeiter“ im Rahmen einer verwissenschaftlichten Produktion den „in einen industriellen“ umgewandelten „Naturprozeß . . . als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur [schiebt], deren er sich bemeistert“ (MEW 42, S. 601). Allerdings bedeutet dies aus Marxscher Sicht nicht einfach Verlust und Katastrophe, sondern viel mehr eine welthistorische Chance. Denn für Marx verbindet sich hier mit der Verwissenschaftlichung der Produktion die Aufspaltung des Systems der Lohnarbeit selbst, „sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein“. Dann nämlich „muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein, und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts“. Damit wären die in der Vorherrschaft der Wertform implizierten Verkehren aufgehoben: „Die *Surplusarbeit der Masse* hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die *Nichtarbeit der Wenigen* für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes“ (MEW 42, S. 601). Das Kapital freilich verkehrt die so geschaffenen menscheitsgeschichtlichen Möglichkeiten der Aufspaltung der Zwänge der Kapitalherrschaft wiederum in seinem Sinne; es „setzt . . . die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung für die – question de vie et de mort – für die notwendig. Nach der einen Seite ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit“, d. h. das Wertgesetz zu durchbrechen. „Auf der andren Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit, und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten“ (MEW 42, S. 602). Die andere Seite des Widerspruchs besteht in der befreienden Perspektive: „In fact aber sind [dies] die materiellen Bedingungen, um [die bornierte Grundlage des Kapitals] in die Luft zu sprengen“ und den wahrhaftigen Maßstab des Reichtums in sein Recht zu setzen, wie Marx zustimmend aus einer Schrift von 1821 zitiert: „Wahrhaft reich ist eine Nation, wenn statt 12 Stunden 6 gearbeitet werden. *Wealth* ist nicht Kommando von Surplusarbeit . . . sondern *disposable time* außer der in der unmittelbaren Produktion gebrauchten für *jedes Individuum* und die ganze Gesellschaft“ (MEW 42, S. 602).

Für Marx erscheint so die rationelle Konsequenz aus einer immer weiter rasant steigenden Produktivität und dem periodischen Umbau des gesamten Produktionsapparats nicht die Eliminierung oder Freisetzung von Lohnabhängigen unter Beibehaltung der auf Tauschwertproduktion basierenden Wirtschaft, sondern die Einlösung der Chancen auf Freiheit. Diese Freiheit denkt er immer jenseits der weiterhin notwendigen Arbeit, auch wenn diese gesellschaftlich anders als unter der Herrschaft des Kapitals organisiert ist: „Das Reich der Freiheit beginnt . . . erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion“ (MEW 25, S. 828). Die möglichst weitreichende, niemals jedoch vollständige Freistellung vom Ringen mit der Natur und Unterwerfung unter „Naturnotwendigkeit“ – die auch da nicht völlig hintergebar ist, wo „die assoziierten Produzenten diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln“ (MEW 25, S. 828) – wäre daher die Schaffung von Dispositiven freier Zeit, die jene

1414 Perspektive des „reichen Menschen“, der freien Entfaltung menschlicher Kreativität,
1415 einlösen könnten, die der junge Marx als Zukunftsbild entworfen hatte.

1416 Die Lücken in der Rezeption der Marxschen Grundposition innerhalb der kriti-
1417 schen Theorie werden deutlich in der Behandlung der angeführten Passage aus den
1418 Grundrissen bei Habermas (1968, S. 66 ff.). Habermas präsentiert die Marxschen
1419 Überlegungen als Ausdruck „der materialistischen Wissenschaftslehre eines Saint-
1420 Simonistisch übersetzten Fichte“ (Habermas 1968, S. 66) und moniert dann, dass –
1421 gemäß der oben angesprochenen Engführung des Arbeitsbegriffs bei Habermas –
1422 hieraus folge, „die Gattungsgeschichte als eine Synthesis durch gesellschaftliche
1423 Arbeit und *nur* durch Arbeit zu konstruieren“ (Habermas 1968, S. 68). Kaum
1424 zufällig bricht das Zitat in Habermas' Text an der Stelle ab, wo die Widersprüch-
1425 lichkeit der durch Maschinerie und Automatisierung bezeichneten Prozesse in den
1426 Kategorien der Wertform und damit auch ihr sprengendes Potenzial untersucht
1427 werden. Ganz konsequent hat Habermas (1981, Bd. II) später Marx einseitig auf
1428 der Seite des „Systems“ diskutiert, dem Handeln, Interaktion und „Lebenswelt“
1429 gegenübergestellt werden.

1430 Auf dieser Ebene wären zweifellos noch immer die weiteren Wandlungen der
1431 Kapitalherrschaft auch als Wandlung des „Kapitalismus, wie wir ihn kennen“
1432 (Altwater 2006) zu diskutieren; doch bleiben dabei nicht nur die Widersprüche und
1433 verschütteten objektiven Möglichkeiten der Umgestaltung der Arbeitsformen aus-
1434 geblendet, sondern zugleich auch die Verkehrungen, die Marx als Konsequenz der
1435 kapitalistischen Produktion und der sie bestimmenden Wertform herausgearbeitet
1436 hat – mithin der letztlich zentrale Erkenntnisgewinn seines Werkes. Wie der kurze
1437 Durchgang zentraler Werke und Wendepunkte gezeigt hat, prägt dies die Kritische
1438 Theorie ungeachtet ihrer Auffächerung und tiefgreifenden Veränderungen.

Literatur

AUS

- 1440 Adorno, T. W. (1966). *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
1441 Altwater, E. (2006). *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismus-*
1442 *kritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
1443 Ammon, A. (1927). *Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie* (2. Aufl.).
1444 Leipzig/Wien: Franz Deuticke.
1445 Aristoteles. (2013). *Nikomachische Ethik* (übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf). Reinbek
1446 bei Hamburg: Rowohlt.
1447 Arthur, C. (2011). Arbeit, Zeit, Negativität. In W. Bonefeld & M. Heinrich (Hrsg.), *Kapital und*
1448 *Kritik. Nach der „neuen“ Marx-Lektüre* (S. 281–305). Hamburg: VSA.
1449 Backhaus, H.-G. (2002). Der widersprüchliche und monströse Kern der nationalökonomischen
1450 Begriffsbildung. In I. Fetscher & A. Schmidt (Hrsg.), *Emanzipation als Versöhnung. Zu*
1451 *Adornos Kritik der „Warentausch“-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation*
1452 (S. 111–141). Frankfurt a. M.: Neue Kritik.
1453 Backhaus, H.-G. (2011). *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*
1454 (2., durchges. Aufl.). Freiburg: ça ira.
1455 Bellofiore, R. (2011). Ein Geist verwandelt sich in einen Vampir: Kapital und lebendige Arbeit. In
1456 W. Bonefeld & M. Heinrich (Hrsg.), *Kapital und Kritik, Nach der „neuen“ Marx-Lektüre*
1457 (S. 306–327). Hamburg: VSA.
1458 Bettelheim, C. (1970). *La transition vers l'économie socialiste*. Paris: Maspero.

- 1459 Bettelheim, C. (1971). *Theorie und Praxis sozialistischer Planung*. München: trikont.
- 1460 Bidet, J. (2006). *Exploring Marx's capital. Philosophical, economic, and political dimensions*.
- 1461 Chicago: Haymarket Books.
- 1462 Bitterolf, M., & Maier, D. (Hrsg.). (2012). *Verdinglichung, Marxismus, Geschichte. Von der*
- 1463 *Niederlage der Novemberrevolution zur kritischen Theorie*. Freiburg: ça ira.
- 1464 Bonefeld, W., & Heinrich, M. (Hrsg.). (2011). *Kapital und Kritik. Nach der „neuen“ Marx-Lektüre*.
- 1465 Hamburg: VSA.
- 1466 Boserup, E. (1970). *Woman's role in economic development*. London: George Allen and Unwin.
- 1467 Braunstein, D. (2011). *Adornos Kritik der politischen Ökonomie*. Bielefeld: transcript.
- 1468 Breuer, S. (1991). *Max Webers Herrschaftssoziologie*. Frankfurt a. M.: Campus.
- 1469 Bucharin, N. I. (Hrsg.). ([1920]/1989). *Èkonomika perichodnogo perioda. Maj 1920g. In Problemy*
- 1470 *teorii i praktiki socializma* (S. 94–176). Moskva: Izdatel'stvo političeskoj literatury.
- 1471 Bucharin, N. I. (Hrsg.). (1926). *K voprosu o zakonomernostjach perechodnogo perioda. In Izp-*
- 1472 *brannye proizvedenija Put' k socializmu* (S. 114–153). Novosibirsk: „Nauka“ Sibirskoe otdelenie 1990.
- 1473
- 1474 Bücher, K. (1897). *Arbeit und Rhythmus*. Leipzig: Hirzel.
- 1475 Burawoy, M. (1985). *The politics of production*. London: Verso.
- 1476 Cantó Milà, N. (2005). *A sociological theory of value. Georg Simmel's sociological relationism*.
- 1477 Bielefeld: transcript.
- 1478 Carr, E. H. ([1952]/1972). *The Bolshevik revolution 1917–1923* (Bd. 2). Harmondsworth: Penguin.
- 1479 Castoriadis, C. (1983). *Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von*
- 1480 *Aristoteles zu uns. In C. Castoriadis (Hrsg.), Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*.
- 1481 *Frankfurt a. M.: Suhrkamp*.
- 1482 Cogoy, M. (1977). *Wertstruktur und Preisstruktur. Die Bedeutung der linearen Produktionstheorie*
- 1483 *für die Kritik der politischen Ökonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1484 Conert, H. (1990). *Die Ökonomie des unmöglichen Sozialismus. Krise und Reform der sowjetischen*
- 1485 *Wirtschaft unter Gorbatschow*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- 1486 Dahrendorf, R. (1983). *Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In J. Matthes (Hrsg.),*
- 1487 *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg*
- 1488 *1982* (S. 25–37). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- 1489 Dämpfling, B. (2000). *Arbeit und Wertschöpfung bei Marx. Ein kritische Studie über produktive*
- 1490 *und unproduktive Arbeit*. Hamburg: VSA.
- 1491 Diamond, J. (2006). *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*. Frankfurt a. M.:
- 1492 *Fischer*.
- 1493 Dörre, K. (2013). *Landnahme. Triebkräfte, Wirkungen und Grenzen kapitalistischer Wachstumsdy-*
- 1494 *namik. In M. Backhouse, O. Gerlach, S. Kalmring & A. Nowak (Hrsg.), Die globale Einhegung.*
- 1495 *Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus* (S. 112–141). Münster:
- 1496 *Westfälisches Dampfboot*.
- 1497 Dörre, K. (2016). *Limits to Landnahme. Growth dilemma as challenge. In J. Dellheim & F. O. Wolf*
- 1498 *(Hrsg.), Rosa Luxemburg. A permanent challenge for political economy* (S. 219–261). Basing-
- 1499 *stoke: Palgrave Macmillan*.
- 1500 Eichler, M. (2015). *Von der Vernunft zum Wert. Die Grundlage der ökonomischen Theorie von Karl*
- 1501 *Marx*. Bielefeld: transcript.
- 1502 Elbe, I. (2010). *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965* (2., korr.
- 1503 *Aufl.). Berlin: Akademie Verlag*.
- 1504 Engels, F. (1876). *MEW 20: Dialektik der Natur*.
- 1505 Engels, F. (1878). *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). MEW, 20,*
- 1506 *1–303*.
- 1507 Engels, F., & Marx, K. (1845). *MEW 2: Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik: Gegen*
- 1508 *Bruno Bauer und Konsorten* (S. 3–223).
- 1509 Fetscher, I., & Schmidt, A. (Hrsg.). (2002). *Emanzipation als Versöhnung. Zu Adornos Kritik der*
- 1510 *„Warentausch“-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation*. Ljubljana: Neue Kritik.
- 1511 Finley, M. I. (1981). *Economy and society in ancient Greece*. London/New York: Chatto & Windus.

- 1512 Finley, M. I. (1993). *Die antike Wirtschaft* (3., durchges. u. erw. Aufl.). München: DTV.
- 1513 Fröbel, F., Heinrichs, J., & Kreye, O. (1977). *Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle*
1514 *Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer.*
1515 Reinbek: Rowohlt.
- 1516 Fröbel, F., Heinrichs, J., & Kreye, O. (1986). *Umbruch in der Weltwirtschaft. Die globale Strategie:*
1517 *Verbilligung der Arbeitskraft/Flexibilisierung der Arbeit/Neue Technologien.* Reinbek: Rowohlt.
- 1518 Fröhlich, N. (2009). *Die Aktualität der Arbeitswerttheorie: Theoretische und empirische Aspekte.*
1519 Marburg: Metropolis.
- 1520 Gilcher-Holtey, I. (1986). *Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie.*
1521 Berlin (W): Siedler.
- 1522 Grigat, S. (2012). Von der positiven zur negativen Dialektik. In M. Bitterolf & D. Maier (Hrsg.),
1523 *Verdinglichung, Marxismus, Geschichte. Von der Niederlage der Novemberrevolution zur*
1524 *kritischen Theorie* (S. 339–366). Freiburg: ça ira.
- 1525 Habermas, J. (1968). *Erkenntnis und Interesse.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1526 Habermas, J. (Hrsg.). (1969). Arbeit und Interaktion. In *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*
1527 (S. 9–47). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1528 Habermas, J. (1973). *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1529 Habermas, J. (1976). *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus.* Frankfurt a. M.: Suhr-
1530 kamp.
- 1531 Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und*
1532 *gesellschaftliche Rationalisierung. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft.* Frank-
1533 furt a. M.: Suhrkamp.
- 1534 Hall, T. (2012). Verdinglichung, Materialismus und Praxis. Adornos Kritik an Lukács. In
1535 M. Bitterolf & D. Maier (Hrsg.), *Verdinglichung, Marxismus, Geschichte. Von der Niederlage*
1536 *der Novemberrevolution zur kritischen Theorie* (S. 303–337). Freiburg: ça ira.
- 1537 Haug, W. F. (2005). *Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Neufassung von 2005.* Hamburg:
1538 Das Argument.
- 1539 Hegel, G. W. F. ([1807]/1952). In J. Hoffmeister (Hrsg.), *Phänomenologie des Geistes.* Hamburg:
1540 Philosophische Bibliothek.
- 1541 Heinrich, M. (1999). *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie*
1542 *zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition.* Münster: Verlag Westfäli-
1543 sches Dampfboot.
- 1544 Heinrich, M. (2003a). *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie*
1545 *zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition* (überarb. u. erw. Neuaufl.).
1546 Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- 1547 Heinrich, M. (2003b). Geld und Kritik in der politischen Ökonomie. *Das Argument*, 45(251),
1548 397–409.
- 1549 Heinrich, M. (2008). *Wie das Kapital lesen? Leseanleitung und Kommentar zum Anfang des*
1550 *Kapital.* Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- 1551 Heller, A. (1972). *Hypothese über eine marxistische Theorie der Werte.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1552 Helmedag, F. (1992). *Warenproduktion mittels Arbeit. Zur Rehabilitation des Wertgesetzes.* Mar-
1553 burg: Metropolis.
- 1554 Hilferding, R. (1910). *Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalis-*
1555 *mus.* Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt Wien: Europa Verlag (1968).
- 1556 Horkheimer, M. (1942). Autoritärer Staat. In *Gesammelte Schriften* (Bd. 5, S. 293–319). Frankfurt
1557 a. M.: S. Fischer (1987).
- 1558 Horkheimer, M., & Adorno, T. W. (1947). *Dialektik der Aufklärung.* Amsterdam: Querido.
- 1559 Iber, C. (2006). Die Bedeutung der Differenz in der Entwicklung der Wertformen zwischen der
1560 ersten und zweiten Auflage des Kapital. In J. Hoff, A. Petrioli, I. Stütze & F. O. Wolf (Hrsg.),
1561 *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie* (S. 189–199). Münster: Westfäli-
1562 sches Dampfboot.
- 1563 Kahn-Freund, O. (1965). Vorwort. In K. Renner (Hrsg.), *Die Rechtsinstitute des Privatrechts und*
1564 *ihre soziale Funktion.* Stuttgart: Gustav Fischer.

- 1565 Kautsky, K. (1906). *Karl Marx' ökonomische Lehren* (10., durchges. u. vermehrte Aufl.). Stuttgart:
1566 Dietz (1886).
- 1567 Keynes, J. M. (1931). *Vom Gelde*. Berlin: Duncker-Humblot.
- 1568 Kirchhoff, D., & Reutlinger, A. C. (2006). Vorarbeiten zu einer relationslogischen Rekonstruktion
1569 der Marxschen „Wertformanalyse“. In J. Hoff, A. Petrioli, I. Stütze & F. O. Wolf (Hrsg.), *Das*
1570 *Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie* (S. 200–227). Münster: Westfälisches
1571 Dampfboot.
- 1572 Kirchhoff, C., Meyer, L., Pahl, H., Heckel, J., & Engemann, C. (Hrsg.). (2004). *Gesellschaft als*
1573 *Verkehrung. Perspektiven einer neuen Marx-Lektüre, Festschrift für Helmut Reichelt*. Freiburg:
1574 ça ira.
- 1575 Klaus, G., & Buhr, M. (Hrsg.). (1970). Wert. In *Marxistisch-leninistisches Wörterbuch der Philo-*
1576 *sophie* (Bd. 3, S. 1150–1154). Reinbek: Rowohlt (1972).
- 1577 Korsch, K. (1923). *Marxismus und Philosophie* (S. 196). Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsan-
1578 stalt.
- 1579 Köbler, R. (1990). *Arbeitskultur im Industrialisierungsprozeß. Studien an englischen und sowjeti-*
1580 *schen Paradigmata*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- 1581 Köbler, R. (1993). *Despotie in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- 1582 Köbler, R., & Wienold, H. (2013). *Gesellschaft bei Marx* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Münster:
1583 Westfälisches Dampfboot.
- 1584 Krüger, S. (2012). *Politische Ökonomie des Geldes. Gold, Währung, Zentralbankpolitik und*
1585 *Preise. Kritik der Politischen Ökonomie und Kapitalismusanalyse* (Bd. 2). Hamburg: VSA.
- 1586 Lange, E. M. (1980). *Das Prinzip Arbeit. Drei metakritische Kapitel über Grundbegriffe, Struktur*
1587 *und Darstellung der ‚Kritik der Politischen Ökonomie‘ von Karl Marx*. Frankfurt a. M./Berlin/
1588 Wien: Ullstein.
- 1589 Lenin, W. I. (1917a). Über die Aufgaben des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution. In *Werke*
1590 (Bd. 24, S. 1–8). Berlin (DDR): Dietz (1974).
- 1591 Lenin, W. I. (1917b). Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben
1592 des Proletariats in der Revolution. In *Werke* (Bd. 25, S. 393–507). Berlin (DDR): Dietz (1977).
- 1593 Lichtblau, K. (2004). Wert/Preis. In J. Ritter, K. Gründer & G. Gabriel (Hrsg.), *Historisches*
1594 *Wörterbuch der Philosophie* (Bd. 12, S. 586–592). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- 1595 Lorey, I., & Neundlinger, K. (Hrsg.). (2012). *Kognitiver Kapitalismus*. Wien: Turia + Kant.
- 1596 Lukács, G. (1923). *Geschichte und Klassenbewußtsein*. In *Werke* (Bd. 2, S. 161–517). Neuwied/
1597 Berlin (1968).
- 1598 Lukács, G. (1968). Vorwort. In *Werke* (Bd. 2, S. 17–41). Neuwied/Berlin (1968).
- 1599 Luxemburg, R. (1912). Frauenwahlrecht und Klassenkampf. In *Gesammelte Werke* (Bd. 3,
1600 S. 159–165). Berlin (DDR): Dietz (1973).
- 1601 Mandel, E. (1962). *Marxistische Wirtschaftstheorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1968) (traité
1602 d'économie marxiste).
- 1603 Marx, K. ([1844]/1973). *MEW 40. (Ergänzungsband Erster Teil) „Ökonomisch-philosophische*
1604 *Manuskripte*“. Berlin: Dietz.
- 1605 Marx, K. ([1857]/1976). *MEW 42. Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*.
- 1606 Marx, K. ([1859]/1963). *MEW 13: Zur Kritik der politischen Ökonomie* (S. 3–160). Berlin: Dietz.
- 1607 Marx, K. ([1867]/1983). *MEGA II/5: Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie* (Bd. 1).
1608 Hamburg.
- 1609 Marx, K. ([1872a]/1963). *MEW 23: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Der Produk-*
1610 *tionsprozeß des Kapitals* (Bd. 1). Berlin: Dietz.
- 1611 Marx, K. ([1872b]/1963). *MEW 26.1. Theorien über den Mehrwert* (Bd. 1). Berlin: Dietz.
- 1612 Mauss, M. (1978). Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. In
1613 *Soziologie und Anthropologie* (Bd. II, S. 9–173). München: Ullstein.
- 1614 Mauss, M. (2015). *Schriften zum Geld*. Berlin: Suhrkamp.
- 1615 Mies, M. (1999). *Patriarchy and accumulation on a world scale*. London: Zed.
- 1616 Mumford, L. (1981). *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Frankfurt a. M.: Fischer.

- 1617 Offe, C. (1983). Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In J. Matthes (Hrsg.), *Krise der*
1618 *Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg* (S. 38–65).
1619 Frankfurt a. M./New York: Campus (1982).
- 1620 Offe, C. (2006). Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur politischen Soziologie.
1621 Veränderte Neuausgabe, herausgegeben und eingeleitet von J. Borchert und St. Lessenich.
1622 Frankfurt a. M./New York: Campus [Original Ausgabe, 1972: Frankfurt a. M.: Suhrkamp].
- 1623 Pollock, F. (1932). Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten auf eine planwirt-
1624 schaftliche Neuordnung. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 1, 8–27.
- 1625 Pollock, F. (1933). Bemerkungen zur Wirtschaftskrise. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 2, 321–354.
- 1626 Pollock, F. (1941a). State capitalism: Its possibilities and limitations. *Studies in Philosophy and*
1627 *Social Science*, 9, 200–225.
- 1628 Pollock, F. (1941b). Is national socialism a new order? *Studies in Philosophy and Social Science*, 9,
1629 440–455.
- 1630 Pollock, F. (1964). *Automation. Materialien zur Beurteilung ihrer ökonomischen und sozialen*
1631 *Folgen* (vollst. überarb. Neuausgabe). Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt (1956).
- 1632 Postone, M. (1993). *Time, labor, and social transformation. A reinterpretation of Marx's critical*
1633 *theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- 1634 Preobraženskij, E. (1926). *Die neue Ökonomik*. Berlin (W): Verlag Neuer Kurs (Novaja Ėkonomi-
1635 ka).
- 1636 Rajan, K. S. (2009). *Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter*. Frankfurt a. M.: Suhr-
1637 kamp.
- 1638 Rakowitz, N. (2000). *Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie*. Freiburg: ça ira.
- 1639 Reichelt, H. (2001). *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*. Freiburg: ça ira.
- 1640 Reichelt, H. (2011). Zur Konstitution ökonomischer Gegenständlichkeit. Wert, Geld und Kapital
1641 unter geltungstheoretischem Aspekt. In W. Bonefeld & M. Heinrichs (Hrsg.), *Kapital und*
1642 *Kritik. Nach der „neuen“ Marx-Lektüre* (S. 232–257). Hamburg: VSA.
- 1643 Reitter, K. (2011). *Prozesse der Befreiung. Marx, Spinoza und die Bedingungen eines freien*
1644 *Gemeinwesens*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- 1645 Ricardo, D. (1972). *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*. Frankfurt a. M.:
1646 Athenäum Fischer.
- 1647 Rostovtzeff, M. (1998). *Gesellschaft- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt* (3 Bde.).
1648 Darmstadt: WBG.
- 1649 Rubin, I. I. (1973). *Studien zur Marxschen Werttheorie*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsan-
1650 stalt.
- 1651 Rubin, I. I., Bessonow, S. A., et al. (1975). *Dialektik der Kategorien. Debatte in der UdSSR*
1652 *(1927–29)*. Hamburg: VSA.
- 1653 Sahlins, M. (1972). *Stone age economics*. New York: Aldine de Gruyter.
- 1654 Schlaudt, O. (2011). Marx als Messtheoretiker. In W. Bonefeld & M. Heinrichs (Hrsg.), *Kapital und*
1655 *Kritik. Nach der „neuen“ Marx-Lektüre* (S. 249–280). Hamburg: VSA.
- 1656 Schmidt, K. (2008). *Sie bauten die ersten Tempel. Die archäologische Entdeckung am Göbekli*
1657 *Tepe*. München: DTV.
- 1658 Simmel, G. (1907). Philosophie des Geldes (2., vermehrte Aufl.). In *Gesamtausgabe (GSG)* (Bd. 6,
1659 S. 7–716). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1989).
- 1660 Simmel, G. (1916). Die Krisis der Kultur. In *GSG* (Bd. 16, S. 37–49).
- 1661 Smith, A. ([1776/1923]. *Buch II, Drittes Kapitel* (Bd. 2, S. 80 f.). Jena (1923).
- 1662 Sohn-Rethel, A. (1978). *Warenform und Denkform. Mit zwei Anhängen*. Frankfurt a. M.: Suhr-
1663 kamp.
- 1664 Sohn-Rethel, A. (1970). *Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen*
1665 *Synthesen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1666 Sraffa, P. (1976). *Warenproduktion mittels Waren. Einleitung zu einer Kritik der ökonomischen*
1667 *Theorie. Nachworte von Bertram Schefold*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 1668 Stalin, J. V. (1952). *Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR*. Berlin (DDR): Dietz.

- 1669 Stapelfeldt, G. (2012). ‚Katastrophe‘ oder ‚Revolution‘. In M. Bitterolf & D. Maier (Hrsg.),
 1670 *Verdinglichung, Marxismus, Geschichte. Von der Niederlage der Novemberrevolution zur*
 1671 *kritischen Theorie* (S. 243–282). Freiburg: ça ira.
- 1672 Thomson, G. (1961a). *Forschungen zur altgriechischen Gesellschaft*. Berlin (DDR): Akademie-
 1673 Verlag Studies in ancient Greek society. (The prehistoric Aegean, 1949).
- 1674 Thomson, G. (1961b). *Forschungen zur altgriechischen Gesellschaft. Band 2: Die ersten Philoso-*
 1675 *phen*. Berlin (DDR): Akademie-Verlag. (The First Philosophers, 1955).
- 1676 Wasmus, H. (1987). *Produktion und Arbeit. Immanente Kritik der politischen Ökonomie*. Hamburg:
 1677 VSA.
- 1678 Weber, M. (1988). Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur. In *Gesammelte Aufsätze*
 1679 *zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (S. 289–311). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- 1680 Werlhof, C. von (1978). Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie.
 1681 *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, 18–32.
- 1682 Werlhof, C. von, M. Mies und V. Bennholdt-Thomsen (1983). *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek:
 1683 Rowohlt.
- 1684 Wienold, H. (1984). *Gesellschaftlicher Reichtum und die Armut der Statistik* (Einführung in die
 1685 Sozialstatistik I, 2., überarb. Aufl.). Münster: Edition Westfälisches Dampfboot.
- 1686 Wolf, D. (1985). *Ware und Geld*. Hamburg: VSA.

Fragen an die Autorin/den Autor

Kapitel Nr.: 50-1

417255_0_De

Frage Nr.	Frage / Benötigte Angaben	Antwort des Autors
AU1	Bitte beachten Sie, dass Ihr Name und Ihre Affiliation sowie ggf. die Ihrer Co-Autoren so veröffentlicht werden, wie Sie in diesem Korrekturabzug stehen. Falls Sie Änderungen vornehmen möchten, korrigieren Sie sie bitte in diesem Korrekturabzug. Korrekturen nach Veröffentlichung sind leider nicht mehr möglich.	
AU2	Bitte stellen Sie sicher, dass bis zur Rücksendung der Korrekturabzüge sämtliche Genehmigungen zur Verwendung von Fremddabbildungen beantragt und erteilt wurden und dass die entsprechenden Texte/Verweise im Text vollständig und korrekt sind.	
AU3	Bitte geben Sie für „Marx (1872“ und „Heinrich (2003)“ das Jahr mit „a“ oder „b“ an.	
AU4	„Sohn-Rethel (1973)“, „Werlhof et al. (1978)“, „Smith et al. (1984)“, „Adorno (1936/1965)“ und „Fieler (2004)“ sind im Text zitiert, fehlen aber im Literaturverzeichnis. Bitte in das Verzeichnis aufnehmen oder die Zitate aus dem Text streichen.	
AU5	„Aristoteles (2013)“, „Bettelheim (1970)“, „Bitterolf und Maier (2012)“, „Bonefeld und Heinrich (2011)“, „Engels (1878)“, „Engels und Marx (1845)“, „Fetscher und Schmidt (2002)“, „Kirchhoff und Reutlinger (2006)“, „Köbler und Wienold (2013)“, „Marx ([1844]/1973)“, „Marx ([1857]/1976)“, „Marx ([1867]/1983)“, „Ricardo (1972)“, „Sraffa (1976)“ und „Werlhof et al. (1983)“ wurden im Text nicht zitiert. Können wir diese Referenzen streichen?	

AU6	Bitte geben Sie die Kapiteltitle für „Hegel ([1807]/1952)“ an.	
AU7	Bitte geben Sie für „Lukács (1923,1968)“, „Marx([1857]/1976)“ und „Simmel (1916)“ den Namen und ggf. die Ortsangabe des Verlags an.	

Uncorrected Proof